



Nr. 32 Dezember 2017

Generalversammlung 2018 mit Exkursion

Samstag, 28. April 2018, 10.00 Uhr, Kiesgrube in Aigle, zum Thema: «Die Kiesgrube als Ersatzlebensraum für den Flussregenpfeifer» mit Aleksandra Rnjaković, Beat Haller und Yvan Aubord (siehe Artikel auf Seite 3).

Elodie Debons ist die neue Geschäftsleiterin von fauna•vs

Rettungsaktion für den Flussregenpfeifer

**Zwischen Akzeptanz und Lebensraumqualität:
Welche Gebiete sind geeignet für den Wolf?**

**Die Bejagung von Schnee- und Birk-
hühnern ist nicht mehr zeitgemäss**

Erfolgreiches Jahr für die Walliser Bartgeier

Der Feuersalamander

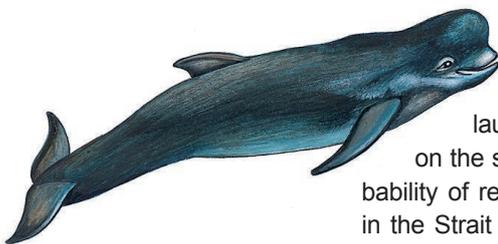
Bartgeier 2016: Monitoring in den Westschweizer Alpen

Elodie Debons ist die neue Geschäftsleiterin von fauna•vs

Seit dem 1. Juli 2017 ist die junge Biologin Elodie Debons Geschäftsleiterin der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie, fauna•vs. Sie löste Isabelle Castro ab, die sechs Jahre lang die Geschäfte von fauna•vs leitete (siehe Box).

Elodie, kannst du unserer Leserschaft kurz deinen Werdegang vorstellen?

Ich bin in Savièse aufgewachsen, habe das Kollegium Planta in Sion besucht und da eine Matura mit Schwerpunkt Mathematik, Biologie und Chemie gemacht. Den Bachelor und Master in Biologie habe ich dann an der Universität Neuenburg abgelegt.



Was waren deine Schwerpunkte?

Der Titel meiner Masterarbeit lautete «Impact of biopsy sampling on the survival rate and resighting probability of resident long-finned pilot whales in the Strait of Gibraltar, Spain». Da in der Strasse von Gibraltar viele Individuen dieser Delphinart an einem Virus (Morbillivirus) starben, wollte man mehr über die Population wissen. Mithilfe eines Pfeils wurden einzelnen Individuen Proben entnommen. Anhand dieser konnte man unter anderem feststellen, ob die Grindwale¹ Träger des Virus waren. Meine Aufgabe war es, die Überlebensrate der untersuchten Tiere sowie die Wahrscheinlichkeit eines Wiederfangs zu berechnen.

Du bist begeisterte Taucherin und hast auch mehrere Praktika im marinen Umfeld absolviert. Warum bist du in die Alpen zurückgekehrt?

Ich war immer schon fasziniert von Tieren, und als ich mit neun Jahren in der Schule eine kanadische Lehrerin hatte, die uns viel über Delphine erzählte, hat mich das vollkommen fasziniert. Ich glaube, dass dies der Grund war, warum ich mich für die Meeresbiologie interessierte. Aber schlussendlich war mir auch immer klar, dass ich im Wallis bleiben würde.

1) Der Grindwale (*Globicephala melas*), auch bekannt als Pilotwal, gehört zur Familie der Delphine. Adulttiere können 4.5 bis 6.5 Meter lang und zwei Tonnen schwer werden.



Elodie Debons ist eine begeisterte Taucherin und liebte es, Tiere zu beobachten.

Du arbeitest 10% für fauna•vs. Was machst Du sonst noch?

Ich habe verschiedene Praktika gemacht, z.B. bei der kantonalen Dienststelle für Landwirtschaft oder in verschiedenen Ökobüros. Neben der Geschäftsstelle von fauna•vs betreue ich einige weitere Mandate, welche fauna•vs von Dritten bekommt. Im Winter arbeite ich in der Schweizer Skischule von Verbier. In meiner Freizeit fahre ich ebenfalls oft Ski, zudem klettere und reise ich sehr gerne. Daneben trifft man mich auf Wanderungen in der Bergwelt an, wobei ich es liebe, Tiere zu beobachten.

Und was reizt dich an der Arbeit bei fauna•vs?

Ich bin überzeugt, dass im Wallis in Bezug auf unsere Tierwelt ein grosses Informations-Manko besteht. Deshalb wollte ich persönlich mehr mit denjenigen Personen zu tun haben, die sich in diesem Bereich auskennen, also näher an den Fakten und Informationen sind. Gleichzeitig gibt mir diese Stelle die Möglichkeit, diese Informationen breiter zu streuen: durch die tägliche Arbeit, die Mitarbeit für das Bulletin fauna•vs **info**, die Betreuung der Webseite usw. ■

Ein grosser Dank an Isabelle Castro!

Isabelle Castro war von 2011 bis 2017 Geschäftsführerin von fauna•vs. Da sie eine Stelle im kantonalen Veterinärdienst von Zürich gefunden hatte, reichte sie auf Mitte Jahr ihre Kündigung ein. Sie bleibt fauna•vs aber als aktives Mitglied treu. Wir danken Isabelle ganz herzlich für ihr grosses Engagement für fauna•vs, das weit über ihre bezahlten Stellenprozente als Geschäftsführerin hinausging und -geht! Alles Gute!

Rettungsaktion für den Flussregenpfeifer in der Rhoneebene

Das Programm «Artenförderung Vögel Schweiz» wurde 2003 vom Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz, der Schweizerischen Vogelwarte Sempach und dem Bundesamt für Umwelt ins Leben gerufen. Es definiert Massnahmen zum Schutz von 50 Vogelarten, für welche spezielle Massnahmen nötig sind, wenn das Überleben ihrer Populationen gesichert werden soll. Der Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*) gehört zu diesen sogenannten Prioritätsarten. Im Rahmen ihrer ornithologischen Ausbildung hat Aleksandra Rnjaković aus Massongex einen Leitfaden zum Schutz des Flussuferläufers erarbeitet. Dieser nistet gerne in Kiesgruben, wo das Überleben neben den menschlichen Aktivitäten manchmal schwierig ist. Wenn die richtigen Massnahmen ergriffen werden, kann sich der Kiesabbau aber auch als Chance für den Flussuferläufer erweisen.

Der Flussregenpfeifer ist einer der seltenen Watvögel, die in der Schweiz noch brüten. Die Art kommt hauptsächlich im Mittelland und in den grossen Alpentälern vor. 2013 wurde der Bestand in der Schweiz auf 90 bis 110 Paare geschätzt. 30 bis 40% davon nisten im Rheintal zwischen Chur und dem Bodensee entlang eines Flussabschnitts, wo der Rhein zum Schutz vor Überschwemmungen kürzlich renaturiert und das Flussbett verbreitert wurde (Spaar et al., 2012).

Der Flussregenpfeifer nistet auf freien Sand- und Kiesflächen. Solche Flächen ohne hohe Vegetation finden sich vor allem entlang von grossen Fließgewässern, den bevorzugten Lebensräumen dieser Art. Infolge der systematischen Eindämmung der Flüsse gingen die Brutbestände des Flussregenpfeifers bis in die 1960er-Jahre aber markant zurück.

Danach konnten sich die Bestände parallel zum Aufschwung der Kiesabbau-Industrie in den 1960er- bis 1990er-Jahren leicht erholen. In den Kiesgruben entstanden neue Biotop für den Flussregenpfeifer, die strukturell eine gewisse Ähnlichkeit mit den ursprünglichen Lebensräumen aufwiesen. Die Zahl an geeigneten Brutstandorten für die Art hatte sich in dieser Zeit vervierfacht (Spaar et al., 2012).

Ersatzlebensräume in Kiesgruben

Seit den 1990er-Jahren muss der Flussregenpfeifer aber einen erneuten Rückgang hinnehmen, weil die Zahl der Kiesgruben stetig kleiner wird. Während der Flussregenpfeifer auf der Roten Liste früher als verletzlich eingestuft wurde, gilt er heute als stark gefährdet. Die Intensivierung beim Kiesabbau führt vielerorts zu vermehrten Störungen z.B.

durch Maschinen. Kiesgruben werden heute immer schneller ausgebeutet und wieder aufgefüllt, sodass der Flussregenpfeifer oft keine geeigneten Habitate mehr findet und nicht mehr genügend Zeit für eine erfolgreiche Brut hat. Oft werden die Gelege und Küken von Baumaschinen überfahren. Zudem sind die Gelege in den strukturarmen Flächen von Kiesgruben oft gut sichtbar und werden leicht ein Opfer von Fressfeinden aus der Luft oder vom Boden.

Wenn also Kiesgruben die Rolle eines Ersatzlebensraumes für den Flussregenpfeifer spielen sollen, muss deren Bewirtschaftung Rücksicht auf die gefiederten Gäste nehmen. Der Erhalt von Gebieten, die für den Flussregenpfeifer und andere Limikolen günstig sind, erfordert eine sorgfältige Planung des Kiesabbaus, unter Berücksichtigung der Fortpflanzungszeit der Vögel. Dies bedeutet

Referenzartikel:

Rnjakovic, A. 2016. Favoriser la reproduction des Petits Gravelots dans les gravières. Association suisse de l'industrie des Gravières et du Béton; Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz, Nos Oiseaux und Vogelwarte Sempach.



Le petit gravelot (*Charadrius dubius*) fait partie des espèces prioritaires, qui nécessitent des mesures spéciales afin d'assurer la survie de leurs populations. © Wikipedia, Andreas Trepte.



Foto 1: Zunächst wird ein Lebensraum ohne Kiesabbau und Maschinenverkehr zwischen Anfang April und Ende Juli ausgeschieden: steiniger Boden ohne Vegetation mit unterschiedlicher Kiesgrösse.



Foto 2: Im Bereich von kleinen Hügeln (erhöhten Bereichen) legen die Vögel ihre Eier besonders gerne.



Foto 3: Gitter zum Schutz des Geleges.



Foto 4: Aleksandra Rnjakovic.

von März bis Ende Juli eine intensive Kommunikation zwischen dem Betriebsleiter, allfälligen Besuchern (z.B. Badegästen) und den Biologen und Flussregenpfeifer-Spezialisten. Dieser Herausforderung hat sich Aleksandra Rnjaković 2011 in der Kiesgrube von Neyroud in Aigle gestellt. Sie hat sich den Schutz des Flussregenpfeifers auf die Fahne geschrieben und unter dem Titel «Favoriser la reproduction des Petits Gravelots dans les gravières» einen Leitfaden zur Umsetzung von Schutzmassnahmen geschrieben.

Schutzmassnahmen

In einem ersten Schritt geht es darum, Gebiete mit günstigen Bedingungen bezüglich Substrat auszuscheiden. Diese Ruhezone müssen von allen respektiert werden, und die Maschinen dürfen sie zwischen Anfang April und Ende Juli nicht befahren (Foto 1). Diese Planung muss im Herbst und Winter im Einvernehmen mit den verschiedenen Interessengruppen und hauptsächlich mit der Betriebsleitung gemacht werden.

Idealerweise finden sich in den Ruhezone auch kleine Teiche, die sich rasch erwärmen, sodass sich darin viele Insekten entwickeln. Wo zu viel Vegetation die Qualität des Lebensraums beeinträchtigt, ist kann es nötig sein, den Boden durch mechanisches Reinigen von der Vegetation zu befreien. Zum Schutz der Gelege vor Fressfeinden werden um die Nester herum Gitterkäfige aufgestellt (Foto 3). Ein besonders wirksamer Schutz vor Raubtiere bieten auch elektrisch geladene Zäune im Umkreis der Gelege.

Dank solchen Massnahmen kann der Flussregenpfeifer selbst in sehr intensiv genutzten Kiesgruben brüten. Die Umsetzung eines derartigen Schutzprogramms erfordert aber einen enormen und nicht zu unterschätzenden Zeitaufwand, wie das herausragende Beispiel von Aleksandra Rnjaković zeigt. ■

Elodie Debons
Übersetzung: Brigitte Wolf

Literatur:

Spaar, R., R. Ayé, N. Zbinden, U. Rehsteiner (Eds.). 2012. *Eléments pour les programmes de conservation des oiseaux en Suisse. Actualisation 2011. Centre de coordination du «Programme de conservation des oiseaux en Suisse», Association Suisse pour la Protection des Oiseaux ASPO/BirdLife Suisse. et Station ornithologique suisse, Zürich und Sempach. 92 pp.*

Ein paar Fragen an Aleksandra Rnjaković

Wie kam es zur Idee für einen Leitfaden zum Schutz des Flussregenpfeifers?

Parallel zur ornithologischen Ausbildung hatte ich die Möglichkeit, den Flussregenpfeifer kennenzulernen. Ein Ornithologen-Kollege zeigte mir den Vogel während der Brutzeit in einer Kiesgrube bei Aigle. Ich begann, zunächst mehr aus persönlichem Interesse, mehr über das Verhalten dieser Art in Erfahrung zu bringen. Aber von Anfang wollte ich den Flussregenpfeifern auch helfen, weil ich sah, dass es für die Vögel schwierig war, sich in der Kiesgrube erfolgreich fortzupflanzen – besonders wegen der dauernden Störung durch die Baumaschinen.

Können Sie etwas über die Zusammenarbeit mit dem Betriebsleiter der Kiesgrube erzählen?

Ich habe schon bald Möglichkeiten für Verbesserungen der Situation für die Flussregenpfeifer in der Kiesgrube erkannt – insbesondere bezüglich dem verfügbaren Platz und dem Vorhandensein von Wasser. Deshalb habe ich die Zusammenarbeit mit dem Betriebsleiter gesucht, um zusammen mit ihm einen Weg zu finden, um den reibungslosen Ablauf des Brutgeschäfts der Vögel zu gewährleisten.

Gemeinsam haben wir dann verschiedene Massnahmen umgesetzt. Die wichtigste ist die Planung und Ausscheidung der Ruhezonen. Das muss bereits vor Beginn der Fortpflanzungsperiode gesche-

hen, noch bevor die Flussregenpfeifer aus dem Winterquartier zurückkehren. Weitere, eher punktuelle Massnahmen waren z.B. die Markierung und den Schutz der Nester vor Prädatoren (elektrischer Zaun und Schutzgitter für die Nester) oder die Überwachung der Brut.

Und wie sehen die Resultate aus?

Die Kommunikation mit den Arbeitern in der Kiesgrube war ein Schlüsselement, um gute Ergebnisse zu erzielen. 2012 flogen mindestens 2 von 7 Jungvögeln aus, 2013 mindestens 2 von 4, 2014 3 von 4, 2015 sogar 6 von 6, 2016 fielen alle 4 Küken einem Prädatoren zum Opfer, 2017 flogen wieder 4 von 4 Jungvögeln aus. Der Erfolg dieser Massnahmen ermöglichte es mir, mit Unterstützung des SVS, von Nos Oiseaux, der Schweizerischen Vogelwarte und des Fachverbandes der Kies- und Betonindustrie (FSKB) einen praktischen Leitfaden für Kiesabbau-Unternehmen zu erstellen, der vom FSKB veröffentlicht wurde.

Welche Lehren ziehen Sie aus Ihrer Aktion?

Das Thema Lebensraumverlust, von dem die meisten Vögel betroffen sind, liegt mir am Herzen, und die sehr ermutigenden Ergebnisse dieses Projekts zeigen, dass menschliche und wirtschaftliche Aktivitäten nicht unbedingt im Widerspruch zum Schutz von Vögeln oder der Umwelt stehen müssen. ■

Position der Schweizerischen Kies- und Betonindustrie

Beat Haller ist beim Fachverband der Schweizerischen Kies- und Betonindustrie (FSKB) verantwortlich für Natur und Boden. Seit 20 Jahren plant er in der ganzen Schweiz Naturprojekte in Kiesabbaustellen und setzt diese um. Die Haltung des FSKB beschreibt er wie folgt.

Der Verband der Schweizerischen Kies- und Betonindustrie zeigt eine grosse Offenheit für die Förderung von seltenen Tier- und Pflanzenarten in Abbaustellen (z.B. Uferschwalben, Flussregenpfeifer, Blauflügelige Sandschrecke, Feldhase, Gelbbauchunke, Deutsche Tamariske, Rosmarinblättriges Weidenröschen usw.). Die Unternehmer helfen gerne, diese Arten zu schützen und machen auch Werbung mit der Natur in den Abbaustellen. Aber ihr Hauptgeschäft ist natürlich der Abbau und der Verkauf von Kies. Zudem ist die Abbaustelle ein dynamischer Raum: Lebensraum entsteht, Lebensraum verändert sich, und Lebensraum verschwindet auch wieder. In den bald 20 Jahren, in denen Beat Haller als Naturbeauftragter für den Verband arbeitet, haben sich die Möglichkeiten, temporäre Naturflächen in und um Abbaustellen zu schaffen, sehr stark erschwert:

- Es wird immer schwieriger, Bewilligungen für Abbaustellen zu erhalten; deshalb gibt es immer weniger davon.
- Viele Kantone fordern kleine, offene Grubenflächen; so gibt es weniger Platz für temporäre Naturflächen.
- Der Druck der Landwirtschaft, das Land so schnell wie möglich wieder bewirtschaften zu können, nimmt zu.
- Das Aushubvolumen im Verhältnis zum ausgestossenen Kies nimmt zu; das bedeutet ein schnelleres Auffüllen von Abbaustellen und weniger temporäre Naturflächen.
- Die Zunahme von Neophyten führt dazu, dass immer mehr Flächen begrünt werden müssen, was dazu führt, dass weniger ruderalen Naturflächen entstehen.
- Die Kiesproduktion in der Schweiz ist teurer, und die Transporte sind billig; deshalb wird immer mehr Kies importiert. Das führt dazu, dass offene Abbaustellen in der Schweiz aufgefüllt werden und damit verschwinden.

Zwischen Akzeptanz und Lebensraumqualität: Welche Gebiete sind geeignet für den Wolf?

Wissenschaftler der Universität Zürich haben eine Studie durchgeführt mit dem Ziel, die für den Wolf geeigneten Gebiete in der Schweiz ausfindig zu machen. Dazu haben sie ein sozio-ökologisches Modell entwickelt, das die Wolfs-Akzeptanz der Menschen mit der ökologischen Lebensraumqualität kombiniert. Das Modell zeigt, dass lediglich 6% des Schweizer Gebiets als geeignet bezeichnet werden können. Das Wallis und insbesondere das Oberwallis gehören mehrheitlich nicht dazu, weil die Akzeptanz für den Wolf in unserem Kanton sehr klein ist.

Warum sollte die soziologische Komponente beim Fauna-Management berücksichtigt werden?

Modelle zur Bestimmung der ökologischen Lebensraumqualität werden in der Naturschutzbiologie sehr oft eingesetzt, um das Potenzial der Besiedlung eines Lebensraums durch eine bestimmte Tierart abzuschätzen. Diese Modelle sind aber oft wenig realistisch, weil sie die menschliche Akzeptanz gegenüber der untersuchten Art nicht miteinbeziehen. Angesichts der Tatsache, dass Wildtierlebensräume zunehmend von

uns Menschen geprägt werden, kann diese Wissenslücke bezüglich der soziologischen Komponente zu einer ungenauen Darstellung des Besiedlungspotenzials und zu einem unangepassten Wildtiermanagement oder ungeeigneten Schutzmassnahmen führen. Um diese Lücke zu schließen, entwickelten Behr *et al.* (2017) ein sozio-ökologisches Modell für den Wolf in der Schweiz, das sowohl die menschliche Akzeptanz als auch die ökologische Lebensraumqualität berücksichtigt. Ziel war es, die Wiederbesiedlung des Wolfs in unserem Land besser zu verstehen.

Abbildung in Farbe auf www.fauna-vs.ch.

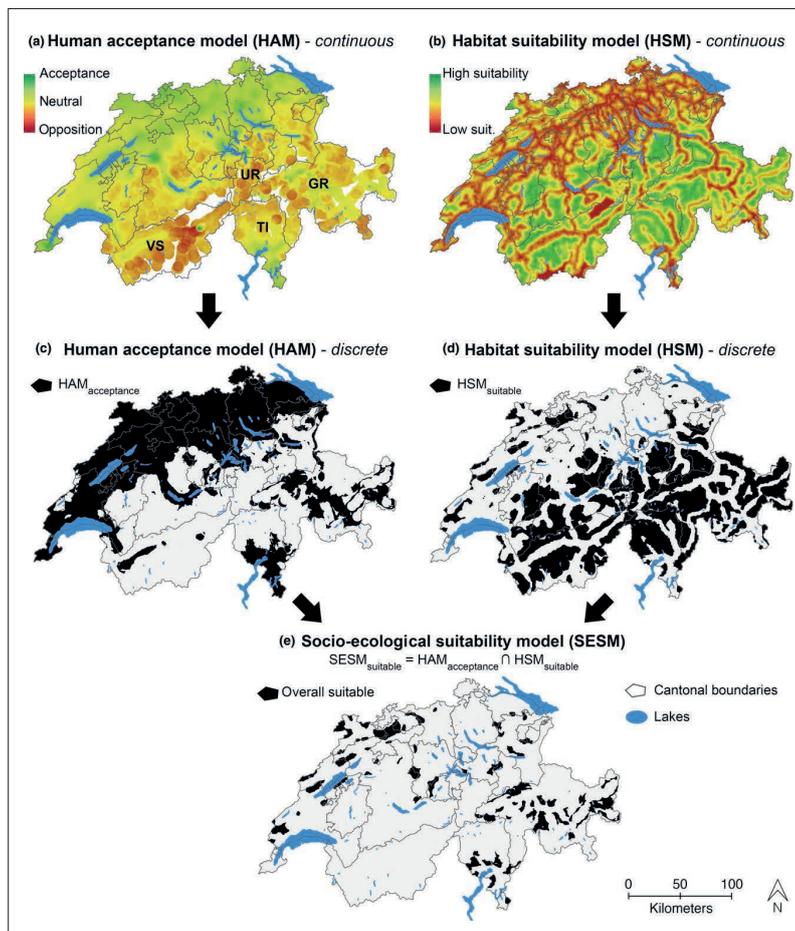


Abb. 1: (a) und (c) Resultate aus dem Modell zur Wolfs-Akzeptanz in der Schweiz; (b) und (d) Resultate aus dem Modell zur Lebensraumqualität; (e) Resultate aus dem sozio-ökologischen Wolfs-Modell. Schwarz: geeignete Regionen für den Wolf. Quelle: Behr *et al.* 2017.

Das sozio-ökologische Modell

Die Forscher verteilten in verschiedenen Regionen der Schweiz insgesamt 9428 Fragebögen, wovon 3142 ausgefüllt und retourniert wurden. Die erste Frage «Sind Sie für oder gegen die Präsenz von wilden Wölfen auf Schweizer Territorium?» zielte auf die Akzeptanz ab. Um diejenigen soziodemographischen Faktoren zu identifizieren, die mit der Akzeptanz korrelieren, wurden mehrere geographische und demographische Parameter der Region, in welcher die Personen wohnen erhoben: Bevölkerungsdichte, Durchschnittsalter, Sprache, touristische Intensität, Dichte von Ziegen- und Schafzuchtbetrieben, Entfernung zu einem Gebiet mit Wolfsnachweis, Zahl der Angriffe auf Ziegen- und Schafherden, Meereshöhe und Landwirtschaftszone. Mit diesen Parametern wurde ein räumliches Modell für die Wolfsakzeptanz auf nationaler Ebene entwickelt. Dieses wurde schliesslich mit einem Modell für die ökologische Lebensraumqualität verknüpft.

Die Schweizer und der Wolf

Die Umfrage ergab, dass 49% der Befragten sich gegen den Wolf aussprachen, 45% waren für den Wolf, und 6% gaben an, bei dieser Frage neutral zu sein. Nach der Extrapolation der Ergebnisse auf die ganze Schweiz folgte die Studie, dass 59% der Schweizerinnen und Schweizer für den Wolf und nur 34% gegen

eine langfristige Rückkehr des Raubtiers sind. Der wichtigste Schlüsselfaktor für die Wolfs-Akzeptanz ist die positive Einstellung gegenüber Schutzmassnahmen für Haustiere. Das grundsätzliche Interesse am Wolf beeinflusst die Akzeptanz ebenfalls positiv. Auf der anderen Seite sind die Angst vor dem Wolf und/oder die Wahrnehmung des Wolfs als Gefahr für die Menschen die wichtigsten Faktoren, welche die Akzeptanz negativ beeinflussen. Die Studie zeigte auch, dass Jäger und Befragte, welche direkt oder indirekt negative Erfahrungen mit dem Wolf gemacht haben, den Wolf als gefährliches Tier wahrnehmen. Hingegen sehen Befragte mit einem Hochschulabschluss oder Leute, die Mitglied bei einer Umweltorganisation sind, den Wolf als positives Faunaelement.

Räumliche Verteilung der Wolfs-Akzeptanz in der Schweiz

Mit diesen Resultaten erstellten die Forscher eine Wolfs-Akzeptanzkarte (Abbildung 1). Grundsätzlich zeigt die Karte eine Abnahme der Akzeptanz mit zunehmender Höhe und Nähe zu bestätigten Wolfsvorkommen und eine Zunahme der Akzeptanz in Regionen mit einer hohen Bevölkerungsdichte. Mit anderen Worten: Das Modell prognostiziert folgenden Zusammenhang: je höher und je näher an einem Wolfsebiet jemand wohnt, desto eher ist er gegen den Wolf, und umgekehrt. Konkret ist die Wolfs-Akzeptanz im Mittelland und im Jura gut. In den Alpenregionen hingegen ist die Abneigung gegenüber dem Wolf grösser, wobei die Kantone Tessin und Graubünden toleranter sind als andere Kantone wie Uri oder das Wallis. Insbesondere im Zentralwallis südlich der Rhone und im Oberwallis ist die Akzeptanz gering

Geeignete Regionen für den Wolf

Wird nun diese Akzeptanzkarte mit den für den Wolf geeigneten Lebensräumen überlagert, ergibt das sozio-ökologische Modell, dass in der Schweiz nur 6% der Fläche als Gebiete bezeichnet werden können, in denen der Wolf einerseits akzeptiert wird und wo andererseits geeignete Lebensräume vorhanden sind (Abbildung 1). Diese Regionen finden sich vor allem im Jura (wo 19% der Fläche für den Wolf geeignet zu sein scheinen) und in den östlichen und südlichen Alpen. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass es im Jura noch keine Wölfe gibt. In den Alpen sind laut Modell nur 6% der Fläche für den Wolf geeignet. Im Vergleich dazu zeigt das reine Lebensraummodell, das die soziologischen Variablen nicht berücksichtigt, dass

Initiativen gegen Grossraubtiere in den Kantonen Uri und Wallis

Mitte August wurde im Kanton Uri eine Volksinitiative gegen Wolf, Bär und Luchs eingereicht. 3300 Unterschriften wurden dafür gesammelt – nötig gewesen wären 600. Die Initiative verlangt, dass der Kanton Uri Vorschriften zum Schutz vor Grossraubtieren und zur Beschränkung und Regulierung des Bestandes erlässt. Die Einfuhr und Freilassung von Grossraubtieren sowie die Förderung des Grossraubtierbestandes sollen verboten sein.

Bereits Anfang Jahr wurde im Wallis die Volksinitiative «Für einen Kanton Wallis ohne Grossraubtiere» mit 9525 Unterschriften eingereicht. Die Initiative will folgenden Verfassungsartikel einführen: «Der Staat erlässt Vorschriften zum Schutz vor Grossraubtieren und zur Beschränkung und Regulierung des Bestandes, insbesondere ist die Einfuhr und die Freilassung von Grossraubtieren sowie die Förderung des Grossraubtierbestandes verboten.» Laut dem Titel der Initiative sollen die Bestände der Grossraubtiere nicht nur reduziert, sondern schlicht und einfach eliminiert werden.

fauna • vs erachtet diese Volksinitiative auch deshalb als gefährlich, weil nicht klar ist, welche Tierarten genau davon betroffen sind. Unter den französischen Begriff «grands prédateurs», den die Initiative braucht, fallen nicht nur Wolf, Luchs und Bär, sondern je nachdem auch Arten wie Steinadler oder Uhu. Zudem ist eine Regulierung der Grossraubtier-Populationen für fauna • vs zum heutigen Zeitpunkt nicht gerechtfertigt. Es gibt im Wallis genügend Wolf, sodass Grossraubtiere und Jäger gut koexistieren können. Und dank Herdenschutzmassnahmen – wenn sie auch manchmal schwierig umzusetzen sind – können Angriffe auf Haustiere auf ein erträgliches Mass reduziert werden.

Es sollte doch möglich sein, dass auf 340'000 Walliserinnen und Walliser, 100'000 Haustiere und 50'000 wildlebende Huftiere einige Dutzend Wölfe und Luchse hinzukommen! Es wäre endlich an der Zeit, die Einstellung zu den Grossraubtieren zu ändern.

grundsätzlich 51% der Alpen und 22% des Juras geeignet wären. Trotz günstigen ökologischen Bedingungen ist das Wallis demnach keine wolfsfreundliche Region, da die Akzeptanz für den Wolf nicht gegeben ist.

Fazit

Das sozio-ökologische Modell erlaubt es, vorauszusagen, wo bei einer Rückkehr des Wolfs mit Widerstand gerechnet werden muss und wo es daher besonders wichtig ist, die Bevölkerung über den Wolf zu informieren. Mensch und Tier teilen sich zunehmend den gleichen Raum. Es ist deshalb wichtig, dass in Zukunft in der Naturschutzbiologie sozio-ökonomische Komponenten noch stärker berücksichtigt werden. ■

Clémence Dirac Ramohavelo
Übersetzung: Isabelle Castro, Brigitte Wolf

Referenzartikel:

Behr, D.M., A. Ozgul, G. Cozzi. 2017. Combining human acceptance and habitat suitability in a unified socio-ecological suitability model: a case study of the wolf in Switzerland. *Journal of Applied Ecology*.

Die Bejagung von Schnee- und Birkhühnern ist nicht mehr zeitgemäss

Nach geltendem kantonalem Recht darf ein Walliser Jäger pro Jagdsaison sechs Birkhähne und acht Schneehühner schiessen (maximal zwei pro Tag). Damit nimmt das Wallis in der Schweiz einen traurigen Spitzenplatz ein. In den meisten anderen Gebirgskantonen ist die Jagd auf die beiden Raufusshühner entweder verboten, oder die Abschussquoten sind viel tiefer. Nun soll die Jagd auch im Wallis angepasst werden. Am 17. November 2017 hat der Grosse Rat gegen den Willen des Staatsrats ein Postulat von Brigitte Wolf und Manfred Schmid mit 83 Ja- zu 42 Nein-Stimmen angenommen. Dieses verlangt, die Bejagung von Schnee- und Birkhühnern an die abnehmenden Bestände anzupassen. Bereits vor der Beratung im Parlament haben fauna•vs und die Vogelwarte Sempach in den Medien auf den Missstand aufmerksam gemacht. Nachfolgend unsere Medienmitteilung dazu.

Am 8. November 2016 reichten Suppleantin Brigitte Wolf und Grossrat Manfred Schmid im Parlament ein Postulat ein, welches verlangt, die Jagd auf die beiden Raufusshühner Schneehuhn und Birkhuhn zu beschränken. In seiner Antwort vom 3. August 2017 (<https://parlement.vs.ch>) argumentiert der Walliser Staatsrat, dass die Bestände dieser beiden Arten im Wallis langfristig stabil seien. Diese Behauptung ist schlicht falsch. Die Antwort des Staatsrates

widerspricht den Resultaten wissenschaftlicher Studien und auch den Statistiken, die auf der Basis der Erhebungen durch die Walliser Wildhüter gemacht werden. fauna•vs, die Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie, prangert diese Desinformation an.

Das Schneehuhn

Wissenschaftliche Forschungen über das Schneehuhn zeigen dass...

- die Bestände dieser Art fast überall in der Schweiz zurückgehen,
- der Rückgang der Bestände in den Schweizer Westalpen in den letzten 18 Jahren sogar 50% erreicht (im Wallis sechs Zählgebiete; Furrer et al. 2016).

Fazit:

- Auch wenn der dramatische Rückgang des Schneehuhns im Wallis wahrscheinlich eine Folge der Klimaerwärmung ist, wurde der Jagddruck auf die Walliser Population nie an die rückläufigen Bestände angepasst. Ein Jäger darf nach wie vor acht Schneehühner pro Jahr erlegen.
- Angesichts dieses besorgniserregenden Zustands muss man ernsthaft überlegen, die Zahl der Schneehühner, die ein Jäger pro Jahr schiessen darf, drastisch zu reduzieren, wenn nicht total auf die Schneehuhnjagd zu verzichten.

NB:

- Es gibt keine zuverlässigen Informationen über die Bestände und Populationen des Schneehuhns im Wallis.
- Da es keine Zeigepflicht für die geschossenen Hühner gibt, gibt es keine zuverlässige Statistik, welche es erlauben würde, den Einfluss der Jagd zu modellieren.



Die italienischen Vogeljäger kommen gerne ins Wallis, um ihrer Leidenschaft zu frönen. Im Wallis dürfen pro Jäger und Jahr acht Schneehühner (zwei pro Tag) geschossen werden (zudem sechs Birkhähne). Das ist eine hohe Zahl angesichts der Tatsache, dass die Bestände der beiden Arten im Rückgang begriffen sind.

Das Birkhuhn

Wissenschaftliche Forschungen zum Birkhuhn im Wallis zeigen Folgendes:

- Die Wintersportaktivitäten sind ein wichtiger Stressfaktor für das Birkhuhn im Wallis (Arlettaz et al. 2007, 2015).
- Störungen im Winter sind der wichtigste Einflussfaktor für die Häufigkeit des Birkhuhns im Wallis, die Jagd bildet immerhin den zweitwichtigsten Faktor (Patthey et al. 2008), auch wenn der Einfluss deutlich weniger gross ist (Patthey et al. 2008).
- In den Skigebieten mit ihren Infrastrukturen (die 24% des potenziellen Verbreitungsgebiets des Birkhuhns umfassen) ist die Birkhuhn-Dichte um 36% verringert.
- Zusätzlich zu den Aktivitäten auf der Piste beeinflussen die Sportaktivitäten abseits der Piste 53% des Verbreitungsgebiets des Birkhuhns (Braunisch et al. 2013).
- Die Wintersportaktivitäten auf und neben der Piste beeinflussen demnach 77% des Verbreitungsgebiets des Birkhuhns (Patthey et al. 2008; Braunisch et al. 2013).
- Die Ausscheidung von Wildruhezonen für das Birkhuhn ist die wichtigste Massnahme, um die Situation für die Birkhuhnpopulationen im Wallis zu verbessern (Braunisch et al. 2013).
- Forscher haben anhand von Modellen für das Wallis diejenigen Gebiete definiert, wo solche Wildruhezonen sinnvoll sind (mehrere wurden bereits ausgeschieden; Braunisch et al. 2013).
- Damit ein positiver Effekt eintreten kann, muss eine Winter-Wildruhezone zwingend auch als Jagdbanngebiet ausgeschieden werden. Andernfalls betrachten die Birkhühner den Menschen weiterhin als Gefahr und reagieren heftiger auf Störungen (Arlettaz et al. 2013).

Literatur:

Arlettaz, R., P. Patthey, M. Baltic, T. Leu, M. Schaub, R. Palme & S. Jenni-Eiermann. 2007. Spreading free-riding snow sports represent a novel serious threat for wildlife. *Proceedings of the Royal Society. Series B, Biological sciences* 274: 1219-1224.

Arlettaz, R., P. Patthey & V. Braunisch. 2013. Impacts of Outdoor Winter Recreation on Alpine Wildlife and Mitigation Approaches: A Case Study of the Black Grouse. In: *The Impacts of Skiing and Related Winter Recreational Activities on Mountain Environments* (eds C. Rixen & A. Rolando), pp. 137-154. Bentham eBooks, Bussum.

Arlettaz, R., S. Nusslé, M. Baltic, P. Vogel, R. Palme, S. Jenni-Eiermann, P. Patthey & M. Genoud. 2015. Disturbance of wildlife by outdoor winter recreation: allostatic stress response and altered activity-energy budgets. *Ecological Applications* 25: 1197-1212.

Braunisch, V., P. Patthey & R. Arlettaz. 2011. Spatially explicit modeling of conflict zones between wildlife and snow sports: prioritizing areas for winter refuges. *Ecological Applications* 21: 955-967.

Furrer, R., M. Schaub, A. Bossert, R. Isler, H. Jenny, T. Jonas, C. Marti & L. Jenni (2016) Variable decline of Alpine Rock Ptarmigan (*Lagopus muta helvetica*) in Switzerland between regions and sites. *Journal of Ornithology* 157: 787-796.

Patthey, P., S. Wirthner, N. Signorell & R. Arlettaz. 2008. Impact of outdoor winter sports on the abundance of a key indicator species of alpine ecosystems. *Journal of Applied Ecology* 45: 1704-1711.

Fazit:

- Die Walliser Birkhuhn-Populationen bezahlen einen hohen Tribut wegen der Entwicklung der Wintersportaktivitäten, sowohl auf als auch neben der Piste.
- Jeder zusätzliche Mortalitätsfaktor sollte daher eliminiert werden: die Frage nach dem Einfluss der Jagd ist deshalb relevant.
- Ein Jäger darf pro Jagdsaison sechs Hähne schiessen (mehr als in allen anderen Kantonen). Eine Beschränkung auf einen bis zwei Hähne pro Jäger wäre ein erster Schritt, sofern man die Jagd auf die Birkhühner nicht ganz abschaffen möchte.

NB:

- Es gibt keine zuverlässigen Informationen über die Grösse der Birkhuhn-Population im Wallis (Abschusszahlen sind nur ein indirekter Hinweis auf die Bestandszahlen)
- Weil es keine Zeigepflicht für die Birkhähne gibt, ist die Abschussstatistik keine zuverlässige Grösse, um den Einfluss der Jagd zu modellieren.

Der Statsrat schreibt in seiner Antwort auf das Postulat: «Selbstverständlich behält die Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere den jagdlichen Einfluss basierend auf Bestandeszählungen und Abschusszahlen stets im Auge und ist bereit angepasst zu reagieren, sobald relevante Bestandesrückgänge festgestellt würden.» Wir hingegen sagen: Es gibt wissenschaftliche Daten, die zeigen, dass die Bestände von Birk- und Schneehuhn im Wallis bereits zurückgegangen sind. Wenn der Kanton also tatsächlich bereit ist, auf einen signifikanten Rückgang der Bestände zu reagieren, ist es nun an der Zeit, angemessene Massnahmen zu ergreifen. ■

Medienmitteilung vom 9. November 2017

Starker Rückgang bei der Schneehuhn-Population

Replik der Schweizerischen Vogelwarte auf die Antwort des Staatsrats des Kantons Wallis auf das Postulat 5.0244 «Beschränkung der Jagd auf Birkhuhn und Schneehuhn.» Inzwischen wurde das Postulat vom Grossen Rat angenommen und zur Umsetzung an den Staatsrat überwiesen.

Der Staatsrat des Kantons Wallis empfahl dem Parlament, ein Postulat abzulehnen, das den Staatsrat auffordert, die Frage zu prüfen, ob die Jagd auf die beiden Raufusshühner noch zeitgemäss sei und ob nicht eine Reduktion der Abschussquoten angebracht wäre. In seiner Antwort zitierte der Staatsrat wissenschaftliche Studien, an denen die Schweizerische Vogelwarte Sempach beteiligt war. Bedauerlicherweise lässt die Antwort des Staatsrats eine Schlüsselstudie unbeachtet, welche die Schweizerische Vogelwarte und die Eidg. Forschungsanstalt für WSL 2016 publizierten. In der Studie wurden die jährlichen Zählungen des Alpenschneehuhns durch die Wildhüter an 40 Orten in den Schweizer Alpen von 1995 bis 2012 analysiert.

Die Studie belegt die Bestandseinbussen des Alpenschneehuhns in den Schweizer Alpen in den letzten 20 Jahren. Bei genauerem Hinsehen werden massive Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen festgestellt. In den Gebieten im Kanton Wallis sind die Bestände des Alpenschneehuhns um 50% eingebrochen, was die stärkste in der

Studie gefundene Abnahme darstellt. Dieser Rückgang wird durch erste Resultate aus dem Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016 gestützt, der 2018 erscheinen wird.

In der Antwort des Staatsrats zeigt sich die Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere des Kantons Wallis bereit, «angepasst zu reagieren, sobald relevante Bestandsrückgänge festgestellt würden». Der vorliegende Wissensstand zeigt, dass dies beim Alpenschneehuhn bereits jetzt der Fall ist.

In der Antwort des Staatsrats fehlen zudem wissenschaftliche Belege, dass die Situation des Birkhuhns im Wallis langfristig stabil ist. Die Art wird durch die Zunahme des Wintersports bedroht. Die Erhebungen für den Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016 zeigen auffällige Unterschiede zwischen den Kantonen, aber auch zwischen unterschiedlichen Regionen im Wallis. Die Jagd ist daher zumindest auf lokaler Ebene für den Rückgang des Birkhuhns mitverantwortlich. ■

Medienmitteilung der Vogelwarte Sempach vom 9. November 2017

Quellen:

Furrer, R., M. Schaub, A. Bossert, R. Isler, H. Jenny, T. Jonas, C. Marti & L. Jenni. 2016. Variable decline of Alpine Rock Ptarmigan (*Lagopus muta helvetica*) in Switzerland between regions and sites. *J. Ornithol.* 157: 787–796.

Knaus, P., S. Antoniazza, S. Wechsler, J. Guélat, M. Kéry, N. Strebel & T. Sattler (in Vorb.): Schweizer Brutvogelatlas 2013–2016. Verbreitung und Bestandsentwicklung der Vögel in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein. Schweizerische Vogelwarte, Sempach.



Alpenschneehuhn. Foto: Marcel Burkhardt, Vogelwarte Sempach.

Erfolgreiches Jahr für Walliser Bartgeier

Das Jahr 2017 bringt einen Rekord: Noch nie seit der Wiederansiedlung des Bartgeiers im Alpenraum sind im Wallis mehr Jungvögel ausgeflogen. Fünf Bartgeierpaare zogen jeweils einen Jungvogel auf. Seit der ersten erfolgreichen Brut in der Westschweiz im Jahr 2007 sind insgesamt 17 Jungvögel ausgeflogen – ein grosser Beitrag an den Erfolg des 1986 gestarteten Wiederansiedlungsprojekts des Bartgeiers.

Der Schweizer Bartgeierpopulation scheint es gut zu gehen. Verletzlich bleibt sie aber trotzdem; denn es drohen ihr viele Gefahren. So forderte beispielsweise die Vergiftung eines Wolfs im Kanton Freiburg unlängst zahlreiche Kollateralschäden. Es war reines Glück, dass kein Bartgeier davon betroffen war. Erst Anfang 2017 wurde in Spanien ein Bartgeier auf diese Weise vergiftet. Schon ein geringer Anstieg der Zahl der Todesfälle könnte die Bemühungen, den Bartgeier wieder anzusiedeln, zunichtemachen.

Ein weiteres Problem sind menschliche Störungen am Brutplatz. Eine Annäherung auf zu geringe Distanz an den Horst führt bei den Bartgeiern zu Stress, was den Bruterfolg reduzieren und das Überleben beeinträchtigen kann. Während der Brutzeit und dem ersten Monat der Jungenaufzucht kann eine Störung gar zum Brutabbruch führen. Immer öfter werden Bartgeier auch gefüttert, um sie anzulocken. Diese Praxis ist völlig unnötig; denn Bartgeier finden selbst genügend Nahrung. Vielmehr wird durch das Füttern das Risiko von Krankheitsübertragungen oder Vergiftung erhöht, und die Vögel gewöhnen sich an den Menschen. Um Bartgeier und andere Wildtiere fotografieren zu können, setzt man besser auf Geduld und gute Gebietskenntnisse.

Eine weitere Gefahrenquelle bilden Windenergieanlagen. Wenn diese in regelmässig durchflogene Gebiete oder zu nahe an Bart-

geierhorsten errichtet werden, kann es zu Kollisionen kommen. Kommen verschiedene Todesursachen zusammen, wird dies für die Bartgeierpopulation zu einem grossen Problem; denn der Bartgeier ist eine langlebige Art (er kann über 20 Jahre alt werden) mit einer sehr geringen Fortpflanzungsrate. Deshalb kann er sich nur halten, wenn seine Überlebensraten sehr hoch bleiben.

Letztlich drohen auch indirekte Gefahren wie z.B. das Blei aus Jagdmunition, das sich beim Verzehr von erlegten Tieren im Körper akkumulieren und Bartgeier vergiften kann. Glücklicherweise existiert inzwischen effizienter Ersatz für die Bleimunition. Immer mehr Jäger steigen auf diese Alternativen um. ■

*François Biollaz und Michael Schaad
Bartgeier-Netzwerk Westschweiz
und Stiftung Pro Bartgeier*

Details zu den fünf Jungvögeln

In der Derborence haben beide anwesenden Paare erfolgreich gebrütet. Einer der Jungvögel wurde von Raphaël Arlettaz, dem Initiator des Bartgeiernetzwerks Westschweiz, auf den Namen **Diablon** getauft und flog Mitte Juni aus. Der zweite, zu Ehren des verstorbenen Musikers **Prince** getaufte Jungvogel, startete Anfang Juli zu seinem ersten Flug.

Bei Leukerbad flog der Jungvogel um den 25. Juli aus. Er wurde vom regionalen Naturpark Pfynges auf den Namen **Pfyn-Finges** getauft. Der Naturpark arbeitet eng mit dem Bartgeiernetzwerk Westschweiz zusammen, betreibt einen Informationsstand und führt regelmässig Exkursionen auf der Gemmi durch, um der Bevölkerung die Bartgeier sowie die lokale Fauna und deren Schutzbedarf zu vermitteln.

Der Horst bei Zermatt gehört zu den höchstgelegenen Bartgeiernestern in der Westschweiz. Hier flog der Jungvogel Mitte Juli aus. Die Zermatt Bergbahnen AG haben per Wettbewerb einen Namen gesucht und den Vogel **Barti-Zermatt** getauft. Die Bergbahnen unterstützen das Bartgeiernetzwerk Westschweiz bei der Überwachung und beim Schutz dieses Paares, das so nahe beim Matterhorn brütet

Der fünfte Jungvogel, der im Vallée de Bagnes geboren wurde, war Ende Mai aus dem Nest gefallen. Das Weibchen **Mison** wurde danach im Tierpark in Goldau gepflegt und am 12. Oktober 2017 in den Barronnies in Frankreich, wo die Winter weniger streng sind und die Überwachung einfacher ist, freigelassen.



Der Jungvogel «Mison» aus dem Vallée de Bagnes. © Hansruedi Weyrich

Der Feuersalamander

Mit 14 bis 18 cm Länge gehört der Feuersalamander (*Salamandra salamandra*) zu unseren grössten Amphibien. Er ist an seinen leuchtend gelben Bändern und Punkten auf schwarzem Grund leicht zu erkennen. Der ziemlich giftige Schwanzlurch kann mehr als 20 Jahre alt werden. Im Wallis kommen zwei Unterarten vor: Der Gebänderte Feuersalamander (*S. salamandra terrestris*) kommt nördlich der Alpen vor, der Gefleckte Feuersalamander (*S. salamandra salamandra*) lebt auf der Alpensüdseite. Letzterer besitzt nur isolierte gelbe Punkte oder kann auch fast ganz schwarz sein.*

Feuersalamander leben meist in eher feuchten Laubwäldern (v.a. Buchenwäldern), wo sie gerne Lichtungen besiedeln. Manchmal findet man sie auch ausserhalb des Waldes, z.B. in der Laichzeit auf der Suche nach einem geeigneten Gewässer. Die Fortpflanzung findet vor allem in kleinen, sauerstoffreichen Fliessgewässern statt. Wichtig sind ruhige, hochwassergeschützte Bereiche. In solche kleinen Wasserbecken, die Schutz vor Forellen (wichtigster Fressfeind neben den Libellenlarven) bieten, legt das Weibchen zwischen Februar und Mai 10 bis 50 Larven ab. Auch kleine Teiche oder Brunnen können genutzt werden. Die Jungtiere ernähren sich von Flohkrebse und Wasserinsektenlarven. Nach drei bis fünf Monaten Entwicklung verlassen sie das Wasser. Feuersalamander verstecken sich unter Baumstämmen, totem Holz und umgestürzten Bäumen, in Spalten von Mauern sowie in Steinhäufen. Solche Strukturen bilden auch die Winterquartiere und sind wichtig für das Überleben der Art. In feuchten Nächten verlassen die Feuersalamander ihre Verstecke im Wald, um in der Streu nach Regenwürmern und andere Wirbellosen zu suchen.

Population im Wallis

Im Wallis sind ca. 40 Fortpflanzungsgebiete bekannt. Wahrscheinlich gibt es aber einige

weitere Standorte, die noch nicht entdeckt wurden. Bisher wurden nicht alle geeigneten Fliessgewässer untersucht. Die Grösse der Gesamtpopulation im Wallis ist schwierig abzuschätzen, da die Zahl der Larven sehr variabel ist. Die meisten der untersuchten Standorte beherbergen nur kleine Populationen mit weniger als 100 Larven. Nur zwei grosse Populationen sind bisher bekannt, eine in Vionnaz (*S. salamandra terrestris*) und eine in Gondo (*S. salamandra salamandra*).

Die Fortpflanzungsgebiete befinden sich meist unterhalb von 900 m (82%). Mit Ausnahme der Fundorte auf der Simplon-Südseite bei Gondo (*S. s. salamandra*, entdeckt von Marchesi & Rey, 2001) befinden sich die Walliser Fortpflanzungsgebiete ausnahmslos im Chablais zwischen dem Genfersee und St-Maurice sowie im Val d'Illeiez, bis auf eine Höhe von 1285 m (Champéry ist der höchstgelegene Fundort der Schweiz). Das Gebiet von St-Maurice rhoneaufwärts ist scheinbar nicht geeignet für den Feuersalamander, vermutlich weil es kaum feuchte Laubwälder mit kleinen Fliessgewässern gibt. Hingegen wurde die Art auch im Waadtländer Chablais bis Ollon nachgewiesen. Im Chablais und im Val d'Illeiez sind die Fortpflanzungsgebiete des Feuersalamanders in der Regel gut vernetzt. Sie beschränken sich jedoch auf die Talhänge. In der Rhoneebene, wo es zwar viele Kanäle, aber dennoch nur wenige geeignete Fliessgewässer gibt, findet man den Feuersalamander nur selten. Im Val d'Illeiez von Monthey flussaufwärts scheinen die Lebensräume durch die zunehmende Urbanisierung mehr und mehr beeinträchtigt zu sein.

Obwohl der Feuersalamander allgemein bekannt ist, weiss man relativ wenig über seine Verbreitung und über die Entwicklung der Bestände.

Melden Sie bitte ihre Beobachtungen auf www.webfauna.ch

Mehr Informationen zum Feuersalamander finden Sie unter:

karch.ch > Amphibien
> Amphibienarten der Schweiz



Gebänderter Salamander (Foto: Wikipedia, Didier Descouens).

* Die Informationen für diesen Artikel stammen aus dem Amphibieninventar von Marchesi & Zanini (2009), aus Publikationen von Rey et al. (1985) und aus persönlichen Beobachtungen der Mitarbeiter des Büros Drosera (seit 1990). Weitere Daten erhielten wir von der KARCH (Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz) in Neuchâtel.

Schutzstatus und Bedrohungen

Der Feuersalamander gilt in der Schweiz als «verletzlich» (VU in der Roten Liste; Schmidt & Zumbach, 2005). Auch im Chablais und im Val d'Illeiez muss die Art als verletzlich eingestuft werden (kleine Populationen, die aufgrund von Infrastrukturen und korrigierten Fliessgewässern fragmentiert sind). Die südliche Unterart (*S. s. salamandra*) wurde aufgrund der wenigen bekannten Fortpflanzungsstandorte als «stark gefährdet» (EN) eingestuft.

Das Weibchen des Feuersalamanders setzt seine Larven vor allem in kleinen Becken von Bächen ab. Dabei darf das Wasser nicht zu schnell fliessen und nicht zu turbulent sein. Auch kleine Waldweiher, die von sauerstoffhaltigen Quellen oder klarem Wasser gespeisen werden, werden genutzt. Grössere Gewässer oder künstliche Wasserflächen wie Brunnen oder Gartenteichen nutzt der Feuersalamander selten für die Fortpflanzung.

Bachkorrekturen mit Blockstein- oder Betonverbauungen und einer Banalisierung des Flussbettes führen zum Verlust an ruhigen Wasserbereichen und Verstecken. Auch der massive Besatz mit Fischen wirkt sich negativ auf den Feuersalamander aus. Angesichts der begrenzten Verbreitung im Chablais und auf der Simplonsüdseite und angesichts der kleinen, oft weit voneinander entfernten Fortpflanzungsgebiete, steht der Feuersalamander im Wallis unter Druck.

Die Hauptbedrohungen für den Feuersalamander gehen vom Verschwinden von Fortpflanzungsgebieten und von der Prädation durch Fische, vor allem durch die in hoher Dichte eingesetzten Forellen, aus. Aber auch die Bewirtschaftung der Wälder im Umkreis



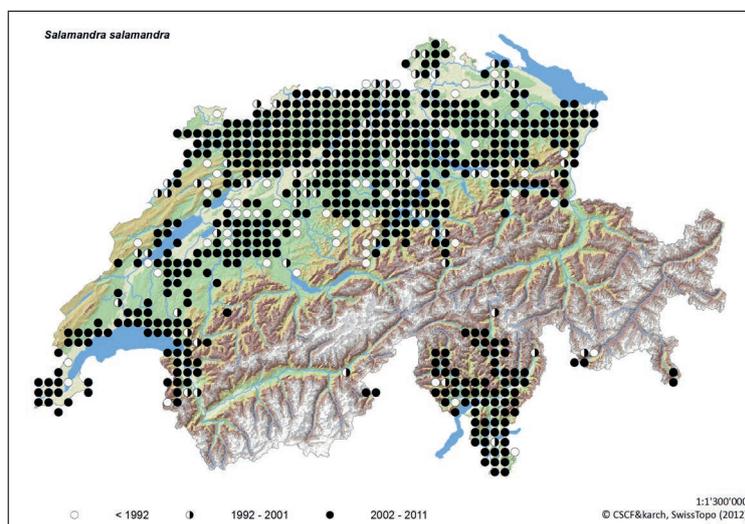
Der Gefleckte Feuersalamander besitzt isolierte gelbe Punkte anstelle der gelben Bänder (Gondo; Foto P. Marchesi).

von hundert Metern um die Fortpflanzungsgebiete ist von entscheidender Bedeutung: Das Holzfällen mit schweren Fahrzeugen (Bodenverdichtung), die Entnahme von stehendem und liegendem Totholz, das Pflanzen von Nadelbäumen entlang von Wasserläufen und Bodenbearbeitungen sind schädlich für den Feuersalamander.

Während ihrer Frühlings- und Herbstwanderungen werden Feuersalamander manchmal auf Waldstrassen überfahren, was bei kleinen Populationen zu einer zusätzlichen, fatalen Mortalität führen kann, vor allem wenn Weibchen, die sich während vielen Jahren fortpflanzen können, betroffen sind. Die Verschmutzung von Fliessgewässern, das Reinigen von Bächen, das Fassen von Waldquellen oder die Entwässerung von waldigen Sumpfgebieten sind weitere mögliche Bedrohungen für die Feuersalamanderpopulationen.

Flavio Zanini

KARCH-Verantwortlicher im Valais



Verbreitung des Feuersalamanders in der Schweiz. Quelle: www.karch.ch

Bibliographie:

Marchesi, P. & Rey, A. (2001). *Découverte de la salamandre tachetée méridionale (Salamandra s. salamandra) au Simplon et du crapaud vert (Bufo viridis) à Domodossola. Résumés du 8^{ème} colloque herpétologique du KARCH, Fribourg*: 18–19.

Marchesi, P. & Zanini, F. (2009). *Plan d'action batraciens Valais. Rapport du bureau Drosera SA. Service des forêts et du paysage, Sion*: pp. 74 + annexes.

Rey, A., Michellod, B. & Grossenbacher, K. (1985). *Inventaire des batraciens du Valais. Situation en 1985. Bull. Murith*. 103: 3–38.

Schmidt, B. & Zumbach, S. (2005). *Rote Liste der gefährdeten Amphibien der Schweiz. BAFU und KARCH, Bern*: pp. 46.

Bartgeier 2016: Monitoring Brutpaare und Einzelvögel in den Westschweizer Alpen

5: Das ist die Zahl der 2016 im Wallis anwesenden Bartgeierpaare. Drei von ihnen brüteten erfolgreich, je eines in der Derborence, bei Bagnes und bei Zermatt. Somit war 2016 für die Westschweizer Bartgeier (*Gypaetus barbatus*) erneut ein erfolgreiches Jahr.

30: Das ist die Zahl der Jahre, die seit der ersten Auswilderung des ausgerotteten Bartgeiers im Alpenraum vergangen sind. Im Jahr 2016 brüteten 34 Paare, 25 davon erfolgreich. Damit blickt die Bartgeierpopulation der Alpen in eine rosige Zukunft. Das Barteiernetzwerk Westschweiz möchte an dieser Stelle an das Engagement der zahlreichen Pioniere des Projekts zur Wiederansiedlung des Bartgeiers in den Alpen erinnern!

Beobachtungen in der Westschweiz

Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2016 wurden aus den Westschweizer Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg mehr als 937 Beobachtungen von Bartgeiern gemeldet. Weil eine Meldung mehrere Individuen betreffen kann, lag die Zahl beobachteter Bartgeier bei 1248 (Abbildung 1). Die meisten Beobachtungen erfolgten durch Freiwillige und wurden über die Webseiten www.ornitho.ch bzw. www.bartgeier.ch erfasst oder per E-Mail an die Regionalkoordinatoren gemeldet. In gut 33% der Fälle wurden zwei oder mehr Vögel gleichzeitig beobachtet.

Zu 486 der 1248 beobachteten Bartgeier gibt es Angaben zum ungefähren Alter des Vogels. In 66% der Fälle handelt es sich um Subadulte (4-5 Jahre) oder Altvögel (6 Jahre und mehr), und bei 34% um Jungvögel oder Immature (< 4 Jahre). Der Anteil von Subadulten und von Altvögeln hat sich seit etwa 2014 nicht mehr gross verändert.

Verteilung der Beobachtungen

Wie in früheren Jahren stammte auch 2016 die Mehrheit der Bartgeier-Beobachtungen von der Region zwischen Lötschenpass (BE/

VS) und Dents des Morcles (VS) sowie links der Rhone bis zur Region Dents-du-Midi/Col de Cou (Karte 1). Seit rund drei Jahren wird die Verteilung der Bartgeierbeobachtungen in den Westschweizer Alpen immer gleichmässiger. Meist handelt es sich um herumstreifende oder junge Bartgeier, die einzeln, zu zweit oder zu dritt an Orten verweilen, wo viel Nahrung zu finden ist.

Wallis

Im Wallis wurden mit Ausnahme der Südtäler des Goms, wo eine geringe Beobachtungstätigkeit herrscht, in allen Seitentälern Bartgeier beobachtet. In den Tälern mit wenigen Beobachtungen werden zwar Bartgeier jeden Alters beobachtet, hauptsächlich aber Junge oder Immature auf der Nahrungssuche. Seit zwei Jahren nimmt die Zahl der Bartgeierbeobachtungen in den Walliser Südtälern zwischen dem Saastal und dem Val d'Hérens zu, ebenso wie im Entremont. Am 6. Februar 2016 beobachteten 14 verschiedene Personen (P.A. Oggier, C. Luisier, E. Revaz, F. Biollaz, R.P. Favre, R. Arlettaz, C. Gonçalves-Matoso, E. Petraglio, N. Jordan, K. Junker, A. Sierro, N. Petitpierre, Y Frutig und B. Zahler) an 16 verschiedenen Orten mindestens 12

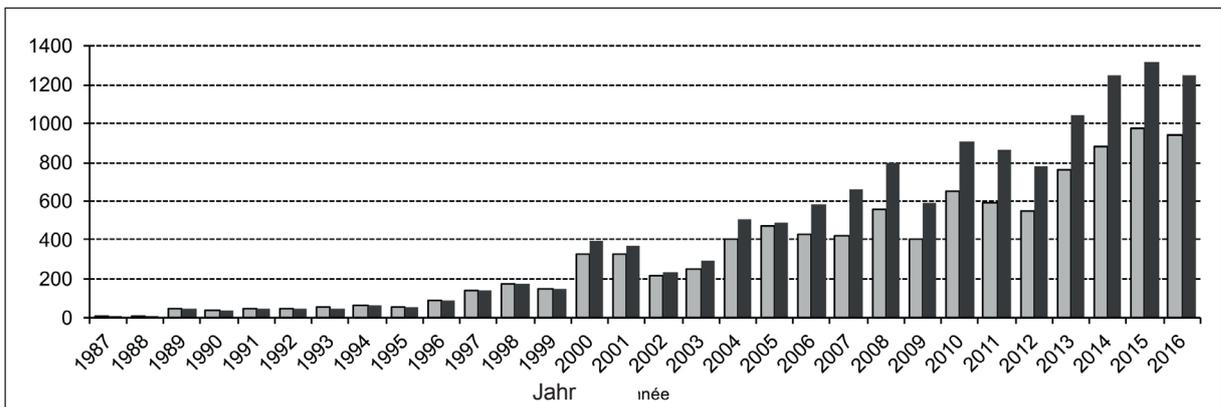


Abb. 1: Zahl von Bartgeier-Meldungen (grau) und von beobachteten Bartgeiern (schwarz) in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg von 1987 bis 2016.

Individuen, darunter mindestens vier Vögel gemeinsam bei Chamosen.

Freiburg

Im Kanton Freiburg verhartet die Anzahl Bartgeierbeobachtungen auf tiefem Niveau (20 Beobachtungen). Sie stammen mehrheitlich aus drei Gemeinden: Val-de-Charmey, Haut-Inyamon und Grandvillard, die einen Grossteil der Freiburger Voralpen umfassen.

Waadt

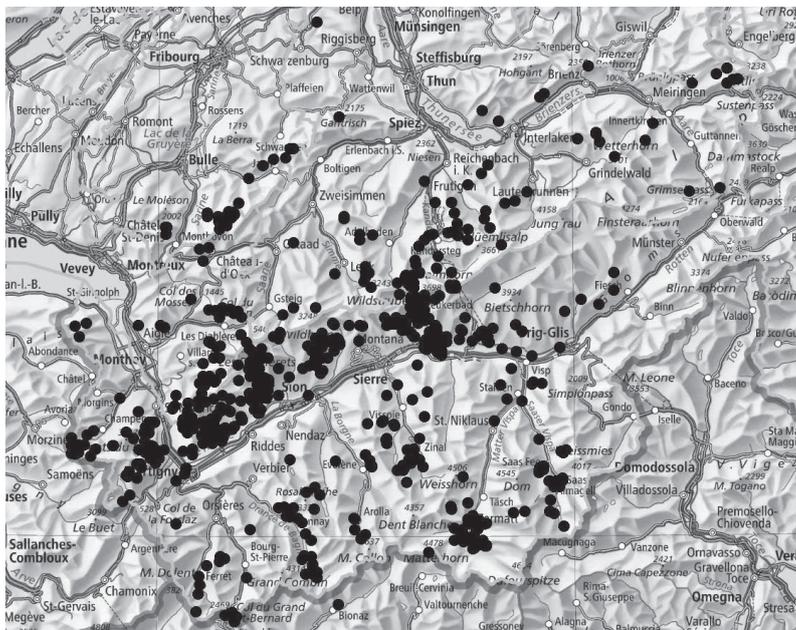
Im Kanton Waadt gelangen 62 Beobachtungen. Sie stammen mehrheitlich aus dem Osten des Kantons, also aus der erweiterten Region Derborence und Dents-de-Morcles. Erwähnenswert ist eine Beobachtung aus dem Westen des Kantons bei Vallorbe am 10. August 2016 (G. Rizzi).

Bern

Im Kanton Bern konzentrierten sich die 78 Bartgeier-Beobachtungen auf das Gebiet zwischen Adelboden und dem Lauterbrunnental. Viele Beobachtungen stammen aus dem Raum Kandersteg und aus dem Gastertal bis zum Lötschenpass. Wiederholt wurden Bartgeier nördlich bis zum Brienergrat beobachtet, ebenso wie bei Grindelwald und den Diablerets. Weil der Freilassungsort in der Zentralschweiz (Melchsee-Frutt) unweit der Grenze zum Kanton Bern liegt, gab es auch Beobachtungen aus dem Raum Meiringen. Diese dürften künftig noch zunehmen. Die Beobachtung eines Jungvogels bei Cour im Berner Jura Ende März 2016 stellt eine Ausnahme dar. Ende des Jahres wurden beim Morgenberghorn zwei adulte Bartgeier und ein drittes Individuum gesehen. Das könnte darauf hinweisen, dass die Region zwischen Suld- und Kiental sehr attraktiv ist.

Internationale Bartgeierbeobachtungstage und Anzahl Bartgeier in den Westschweizer Alpen

Die vom International Bearded Vulture Monitoring IBM organisierten Internationalen Bartgeierbeobachtungstage haben zum Ziel, die Zahl der Bartgeier im Alpenbogen und in den jeweiligen Regionen zu schätzen. Vom 8. bis 15. Oktober 2016 wurden in den Westschweizer Alpen 19 bis 24 verschiedene Individuen beobachtet, im gesamten Alpenraum waren es 172 bis 218 Individuen. Am Fokustag (8. Oktober 2016) waren in den Westschweizer Alpen mindestens 19 Beobachtungsposten besetzt (vollständiger Bericht in fauna • vs. **info** Nr. 31; www.fauna-vs.ch oder auf Nachfrage bei gypaetus@bluewin.ch).



Karte 1: Räumliche Verteilung der Bartgeierbeobachtungen in den Kantonen Bern, Wallis, Waadt und Freiburg im Jahr 2016.

Insgesamt kann die Zahl der Bartgeier in den Westschweizer Alpen auf 50 bis 53 Individuen geschätzt werden: Die sesshaften Bartgeier (etablierte oder sich bildende Paare) und ihre Nachkommen stellen 21 bis 23 Individuen, weitere zehn Individuen waren markiert. Die Anwesenheit von vier Bartgeiern konnte nur dank deren Satellitensendern nachgewiesen werden. Dazu kommen mindestens 15 weitere Bartgeier, welche unterschieden aber nicht identifiziert werden konnten.

Identifizierte Bartgeier

Tabelle 1 listet 22 Bartgeier auf, die im Jahr 2016 mit Sicherheit in den Westschweizer Alpen nachgewiesen wurden. Einzelne Bartgeier wurden während des gesamten Jahres beobachtet. Zu ihnen gehören die bekannten Paare bzw. Trios sowie deren Nachkommen, inkl. Trudi. Weitere Bartgeier wie etwa Gallus, Alois, Chérente, Aschka oder Cierzo, konnten nur ein- bis zweimal nachgewiesen werden.

Die Mehrheit der identifizierten Individuen zeigte die bis zur ersten Mauser sichtbaren Markierungen aus gebleichten Schwungfedern. Dies war der Fall bei Trudi, Aschka, Sempach II, Roman, Fortuna, Alois und Cierzo. Bei einzelnen Bartgeiern konnten ein oder zwei farbige bzw. markierte Ringe entdeckt werden, so beispielsweise bei Gallus (der seit 2012 regelmässig in die Region Leukerbad zurückkehrt), Smaragd, Pablo, Diana Valais, Linky, Chérente und Gildo. Die restlichen Bartgeier konnten anhand von Fotos identifiziert werden oder wurden am bzw. im Horst beobachtet (insbesondere Jungvögel).

Table 1: Individuell identifizierte Bartgeier in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg im Jahr 2016.
 * Die in der Natur geborenen Vögel sind mit W bezeichnet, die freigelassenen Vögel mit BG.

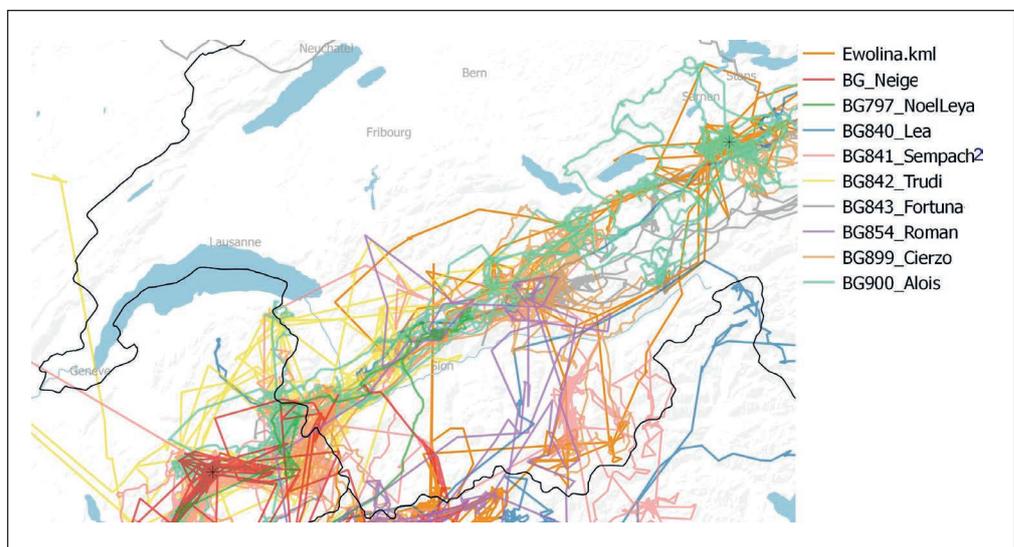
Name	Identität*	Sex	Freilassungsort, Geburtsort	Jahr	Bemerkung
Alois	BG 900	M	Melchsee-Frutt (CH)	2016	
Anzère	W 188	?	Derborence (CH)	2016	
Aschka	BG 749	F	Calfeisen (CH)	2013	
Chérente	W 140	?	Haute-Savoie (F)	2014	am Nest beringt
Cierzo	BG 899	M	Melchsee-Frutt (CH)	2016	
Diana Valais	BG 301	F	Engadin (CH)	1998	Paar Leukerbad, 18 Jahre alt
Dimitri	W 183	F	Bagnes (CH)	2016	
Elena	BG 613	F	Alpi Marittime (I)	2010	Anzeichen von Sesshaftigkeit
Fortuna	BG 843	M	Dorfertal (A)	2015	
Gallus	BG 703	F	Calfeisen (CH)	2012	kehrt seit 2012 regelmässig nach Leukerbad zurück
Gilbert	BG 440	F	Haute-Savoie (F)	2004	Paar Derborence (unten)
Gildo	BG 299	F	Engadin (CH)	1998	Trio Derborence (oben)
Guillaumes	BG 411	F	Mercantour (F)	2003	Trio Derborence (oben)
Lämmera	W 163	?	Leukerbad (CH)	2015	
Linky	W 130	M	Haute-Savoie (F)	2013	am Nest beringt
Mätti	W 207	?	Zermatt (CH)	2016	
Pablo	BG 359	M	Haute-Savoie (F)	2000	Trio Derborence (oben)
Roman	BG 854	M	Alpi Marittime (I)	2015	
Sempach II	BG 841	F	Melchsee-Frutt (CH)	2015	
Smaragd	BG 675	M	Hohe Tauern (A)	2011	Paar Zermatt
Swaro	BG 459	M	Haute-Savoie (F)	2005	Paar Derborence (unten)
Trudi	BG 842	F	Melchsee-Frutt (CH)	2015	insgesamt 11 Mal beobachtet

Die Karte 2 zeigt die Strecken, die von Jungvögeln in der Westschweiz zurückgelegt wurden, die einen GPS/GSM-Sender tragen. Ewolina (2015, Melchsee-Frutt, CH), Neige (2016, bei Magland, F am Nest beringt und besendert), Lea (2015, Dorfertal, A) und Noel-Leya (2014, Calfeisen, CH) sind die einzigen Bartgeier, die dabei nicht auch beobachtet wurden. Verfolgen Sie die Streifzüge dieser Bartgeier unter: www.bartgeier.ch

Bruten in der Westschweiz

2016 waren in den Westschweizer Alpen fünf Bartgeierpaare (bzw. Trios) etabliert, von denen sich drei erfolgreich fortpflanzten. Damit flogen in der Westschweiz seit 2007 insgesamt 13 Jungvögel aus (Abbildung 2). Der Fortpflanzungserfolg lag 2016 bei 60% (seit 2007 im Mittel 61%). Im Kanton Wallis sind zudem mindestens drei zusätzlich Paare daran, sich anzusiedeln.

Karte 2: Nachweise von mit Satellitensendern ausgerüsteten jungen Bartgeiern in der Westschweiz im Jahr 2016. Farbige Karte auf www.fauna-vs.ch





Trudi, La Vare VD, O. Curchod, 08.05.2016.



Gallus, Gemmi VS, H. Weyrich, 05.05.2016.



Elena, Fully VS, S. Denis, 12.03.2016.



Aschka, Chamoson VS, RP. Favre, 06.02.2016.



Gilbert, Chamoson VS, K. Junker, 06.03.2016.



Fortuna, Balmhorn VS, U. Zimmerman, 08.09.2016.



Chérente, Jaun FR, S. Wolf, 03.07.2016.



Sempach II, Evionnaz VS, S. Tinguely, 01.05.2016.

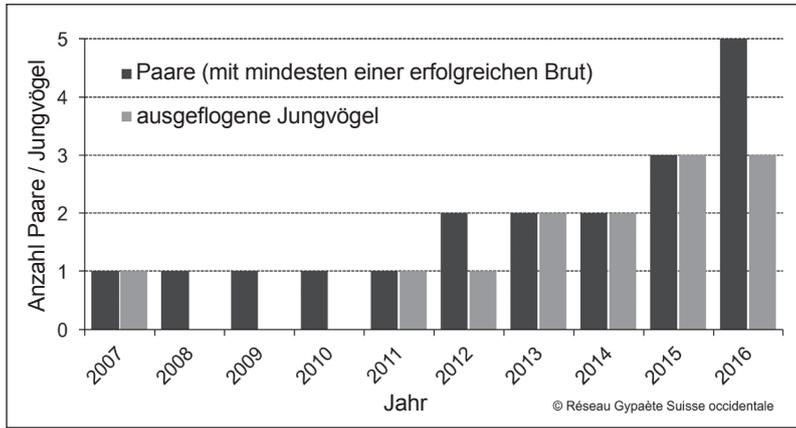


Abb. 2: Anzahl Paare/Trios (mit mindestens einer erfolgreichen Brut) sowie ausgeflogene Jungvögel seit 2007.

Derborence (VS)

Das Trio bei Vêrouet begann seine Brut sehr früh (am 22. Dezember 2015). Leider mussten wir am 11. März 2016 feststellen, dass die Brut im Zeitraum des Schlüpfens abgebrochen worden war (Tabelle 2). Obschon alle Individuen des Trios ganzjährig in der Region zu sehen waren, bleibt unklar, ob alle drei an der Brut beteiligt waren. Das «altbekannte» Weibchen Gildo erreicht mit ihren 18 Jahren langsam ein hohes Alter. Das Trio, das seit 2007 in der Felswand präsent ist, hat mit 40% (vier erfolgreiche Bruten von zehn) insgesamt einen relativ geringen Fortpflanzungserfolg.

Das weiter talauswärts stationierte Paar begann seine erfolgreiche Brut Ende Januar 2016. Ihr Junges Anzère flog am 10. Juli 2016 aus. Namenspatte war die Organisation «Le Rougegorge», welche den Bartgeier «sponsorte». Es ist die fünfte erfolgreiche Brut im fünften Jahr, in denen das Paar zudem lediglich einmal den Horst gewechselt hat. Dies im Unterschied zum Trio bei Vêrouet, das immer wieder zwischen den Horsten wechselt.

Leukerbad (VS)

Im Jahr 2016 konnte in dieser Region keine Brut nachgewiesen werden. Dies obschon mindestens drei Altvögel in der Brutwand präsent waren und etliche Kopulationen und das Ausbessern des Horsts beobachtet wurden (Oktober 2015 bis Februar 2016; Tabelle 3). Der 2015 geschlüpfte Bartgeier Lämmra war mindestens bis Januar 2016 im Gebiet anwesend.

Region Bagnes (VS)

Das mindestens seit 2015 in dieser Region präsente Paar brütete 2016 erfolgreich, wenn auch unter schwierigen Umständen (Tabelle 4). Bereits am 15. Juni 2016 war der damals rund 90 Tage alte Jungvogel nicht mehr im Horst zu sehen. Am 18. Juni 2016 wurde er am Fuss der Felswand in der Nähe eines

Wegs gefunden. Aus den herumliegenden Nahrungsresten liess sich schliessen, dass die Altvögel ihn immer noch fütterten. Zudem schien er unverletzt zu sein. Wir beschlossen deshalb, ihn wieder in die Felswand zu setzen. Weil der Horst wenig zugänglich, sprich in überhängendem Fels, liegt, setzten wir ihn auf ein geschütztes Felsenband in der Nähe. Bereits am Folgetag fütterten die Altvögel ihn wieder. Der Jungvogel konnte dank aufmerksamer Beobachter und engagierter Kletterer gerettet werden. Wir danken an dieser Stelle Dada Oreiller, Philippe und Lorianne Maret. Der Jungvogel flog schliesslich Mitte Juli aus. Die genetische Analyse von Federn des Jungvogels und vom Brutfels zeigen, dass Dimitri ein Weibchen ist.

Region Zermatt (VS)

Noch im Winter 2015/2016 wies nichts auf eine Bartgeierbrut in der Region Zermatt hin. Zwar gab es Hinweise, dass wahrscheinlich 2013 ein Horst von Bartgeiern ausgebessert worden war (Mitteilung von S. Denis). Zudem gab es einzelne Beobachtungen von mindestens einem Altvogel und einem Subadulten (von 2011) sowie von umherstreifende Jungvögeln, doch das erregte wenig Aufmerksamkeit, hatte die Zahl der Beobachtungen von 2015 bis 2016 doch in allen Regionen zugenommen. Überraschend erreichte uns Mitte Juni 2016 die Information eines Beobachters bei Täsch (B. Mooser), der von Mitarbeitenden der Zermatt Bergbahnen erfahren hatte, dass in der Umgebung des Gornergrats ein Bartgeierpaar brütete (Tabelle 5). Die Brut war erfolgreich, obwohl das Männchen Smaragd noch subadult war und sich der Horst auf beinahe 2500 m ü. M. befindet.

Schutz- und Informationstätigkeit

Neben der Kontrolle der Bruten und dem Erfassen umherstreifender Bartgeier engagiert sich das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz für den Schutz des Bartgeiers. Zudem kümmert es sich um das Netzwerk der Beobachterinnen und Beobachter in der Westschweiz, pflegt internationale Beziehungen und nimmt an internationalen Aktivitäten teil.

Kommunikation und Information

Um ein breites Publikum über die Bartgeierbruten und das Wiederansiedlungsprojekt zu informieren, wurden 2016 mehrere Medienmitteilungen versendet, welche dank guter Kontakte von den lokalen Medien gut aufgenommen wurden. So konnte das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz regelmässig weitere Anliegen einbringen, etwa dass Bru-

Tabelle 2: Ablauf der Bruten von 2007 bis 2016 bei Derborence (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Adultvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflug
2007	Derborence 4	Gildo und wahrscheinlich Pablo	zw. 16. und 23.02.07	15.04.07	Arys Derborence	12.08.07
2008	Derborence 5	Gildo und Pablo	zw. 22. und 25.01.08	19.03.08	Abbruch am 08.04.08	-
2009	Derborence 4-5	Gildo und Pablo	-	-	-	-
2010	Derborence 4	Gildo und Pablo	zw. 04. und 14.01.10	27.02.10	Abbruch am 16.04.10	-
2011	Derborence 5	Guillaumes und Pablo (Gildo)	zw. 29.12.10 und 03.01.11	21.02.11	Vérouet	14.06.11
2012	Derborence 7	Guillaumes und Pablo und Gildo	?	-	Abbruch	-
2012	Derborence 6	Gilbert und Swaro	zw. 10. und 20.02.12	15.04.12	Denis	03.08.12
2013	Derborence 7	Guillaumes und Pablo und Gildo	01.01.13 (±10 Tage)	1.03.13 (±10 Tage)	Marlon	14.06.13
2013	Derborence 6	Gilbert und Swaro	zw. 25.01.13 und 27.01.13	zw.17.03.13 und 27.03.13	Surprise	19.07.13
2014	Derborence 5	Guillaumes und Pablo und Gildo	28.12.13 (±3 Tage)	24.02.14 (±3 Tage)	Michel	12.06.14
2014	Derborence 8	Gilbert und Swaro	21.01.14 (±5 Tage)	20.03.14 (±1 Tag)	Cham	15.07.14
2015	Derborence 7	Guillaumes und Pablo und Gildo	26.12.14 (±4 Tage)	17.02.15 (±4 Tage)	Alouette III	12.06.15
2015	Derborence 6	Gilbert und Swaro	16.01.15 (±6 Tage)	7.03.15 (±1 Tag)	Irène	04.07.15
2016	Derborence 5	Guillaumes und Pablo und Gildo	22.12.15	Abbruch am 11.03.16		
2016	Derborence 6	Gilbert und Swaro	27.01.16 (±3 Tage)	27.03.16 (±10 Tage)	Anzère	10.07.16

Tabelle 3: Ablauf der Bruten von 2015 und 2016 bei Leukerbad (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Adultvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflug
2015	Leukerbad 1	Diana Valais und 2-3 Unbekannte	31.01.15 (±5 Tage)	17.03.15 (±5 Tage)	Lämmera	03.08.15
2016	Leukerbad 1	Diana Valais und 2-3 Unbekannte	-	-	-	-

Tabelle 4: Ablauf der Brut von 2016 bei Bagnes (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Adultvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflug
2016	Bagne_C.	2 Unbekannte; vielleicht Georg	23.01.16	11.03.16	Dimitri	16.07.16

Tabelle 5: Ablauf der Brut von 2016 bei Zermatt (VS).

Jahr	Horst (ID IBM)	Adultvögel	Legedatum (ca.)	Schlupfdatum (ca.)	Jungvogel	Ausflug
2016	Zermatt_R.	Smaragd u. Unbekannter	1.02.16 (±20 Tage)	1.04.16 (±20 Tage)	Mätti	2.08.16 (±1 Tag)

ten nicht gestört werden dürfen oder wie man sich bei der Beobachtung und Fotografie der Fauna im Allgemeinen und der Bartgeier im Speziellen richtig und rücksichtsvoll verhält. In verschiedenen Vorträgen (Festival «La Salamandre» und Versammlung von «Le Rougegorge») konnten weitergehende Infos vermittelt werden, wobei das Thema stets der Fortschritt des Wiederansiedlungsprojekts des Bartgeiers nach 30 Jahren und dessen Situation in der Westschweiz war. Gepflegt wurden Kontakte zu den Behörden, insbesondere zur Gemeinde Bagnes, sowie zu Wildhütern und Helikoptergesellschaften. Letztere insbesondere, um Störungen am Brutplatz zu verhindern. Etabliert ist auch die Zusam-

menarbeit mit dem Naturpark Pfyng-Finges, der an zahlreichen Mittwochnachmittagen auf der Gemmi oberhalb von Leukerbad eine Bartgeierveranstaltung anbietet. Dies erlaubt es dem Bartgeier-Netzwerk Westschweiz, ein breites Publikum zu sensibilisieren und die negativen Konsequenzen der Fütterung aufzuzeigen. Dabei werden wir von leidenschaftlichen Fotografen wie D. Ulrich und H. Weyrich unterstützt.

Internationale Beziehungen

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz nimmt an den jährlichen Treffen des International Bearded Vulture Monitoring IBM teil. So stärkt es die internationale Zusammenarbeit, informiert

sich über die verschiedenen aussereuropäischen Wiederansiedlungsprogramme und nimmt an gemeinsamen Aktivitäten mit anderen Ländern teil. Das Treffen fand 2016 in Österreich nahe dem Nationalpark Hohe Tauern (Mittersill) statt. Im Zentrum stand der Austausch über die Situation der Bartgeier im grenznahen Ausland, aber auch in entfernt gelegeneren Regionen wie etwa Armenien. Zudem gab es ein Update zum European Bird Species Action Plan. Mehr Informationen sind auf Anfrage an gypaetus@bluewin.ch und auf der Seite der Vulture Conservation Foundation VCF, www.4vultures.org, erhältlich.

Jagdmunition und Blei

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz arbeitet gemeinsam mit der Stiftung Pro Bartgeier und der Schweizerischen Vogelwarte Sempach an der Problematik der Bleivergiftung von Bartgeiern durch Jagdmunition. Ein Artikel zum Thema erschien im *fauna•vs.info* Nr. 29 September 2016. Der Artikel gab einen kurzen Überblick über die Problematik der Bleivergiftung und behandelte dann hauptsächlich die heute bereits existierende alternative Munition. Dabei kamen auch zwei Walliser Büchsenmacher zu Wort. Eine Sendung des lokalen Fernsehsenders Canal 9 thematisierte die Bleivergiftung ebenfalls und zeigte Versuche mit verschiedenen Jägern.

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz verfolgt das Ziel, dass die Jäger die Bleimunition freiwillig wechseln, denn effiziente Alternativen existieren und wurden insbesondere

von der Bündner Wildhut und einem grossen Teil der Jägerschaft des Kantons Graubünden positiv getestet.

Fazit

Einmal mehr dürfen wir auf ein positives Jahr zurückblicken: Drei von fünf Brutpaaren haben erfolgreich gebrütet, und die Anzahl der Beobachtungen sowie die Zahl der Beobachterinnen und Beobachter bleibt hoch bzw. steigt. Unser Dank gilt den vielen Leuten, die sich freiwillig oder professionell für das Wiederansiedlungsprojekt engagieren. Es ist unabdingbar, dass die Aufmerksamkeit auch in den kommenden Jahren nicht abnimmt: Zu gross sind die Gefahren, die der Bartgeierpopulation direkt (Infrastrukturen, Störungen, absichtliche oder unabsichtliche Vergiftungen u.v.m.) oder indirekt (schmale genetische Vielfalt, Schutzstatus, Veränderungen des Nahrungsangebots, Verwendung neuer Stoffe u.v.m.) drohen.

Zusammenarbeit und Dank

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz ist Teil der Stiftung Pro Bartgeier und arbeitet in zwei Sektionen, die mit dem Monitoring und Informationsaufgaben in den Kantonen Wallis, Waadt und Freiburg (verantwortlich: François Biollaz) und im Kanton Bern (verantwortlich: Michael Schaad) beauftragt sind. Das Netzwerk arbeitet eng mit der Schweizerischen Vogelwarte Sempach zusammen, sowie mit der Vulture Conservation Foundation VCF, dem ASTERS (Haute-Savoie F), dem Aostatal I, der Centrale ornithologique romande, der Dienststelle für Jagd, Fischerei und Wildtiere des Kantons Wallis, dem Jagdinspektorat des Kantons Bern, dem Amt für Wald, Wild und Fischerei des Kantons Freiburg. Dank dieser umfangreichen Zusammenarbeit und der zahlreichen aktiven Personen, die uns ihre Beobachtungen zukommen lassen, haben wir einen exzellenten Überblick über die Bartgeierpopulation in den Kantonen Wallis, Bern, Waadt und Freiburg und damit auch im gesamten Alpenraum und in Nordafrika.

Unser Dank gilt allen Beobachtenden, die uns regelmässig ihre Beobachtungen mitteilen und/oder aktiv und intensiv Bruten kontrollieren, insbesondere Norbert Jordan, Bernard Michellod, Dominique Michellod, René-Pierre Favre, Bertrand Gabbud, Michel Chesaux, Raphaël Arlettaz, Dolf Roten, Marlène Sauthier, Brigitte Abgottspon, Serge Denis, Sébastien Tinguely, Célestin Luisier, Jean Voutaz, Aurel Salamin, Chamoiselle, Odile Curchod, René-Pierre Favre, Jaime

Weitere Informationen zum Thema Jagdmunition und Blei sind auf Anfrage an gypaetus@bluewin.ch oder unter folgenden Links erhältlich:

Dossier Blei der Stiftung Pro Bartgeier:

<http://bartgeier.ch/projekt/schutz/bleivergiftung>

Studien der Schweizerischen Vogelwarte Sempach:

www.vogelwarte.ch/de/projekte/konflikte/bleivergiftung-bei-steinadlern

www.vogelwarte.ch/de/vogelwarte/news/avinews/august-2015/muniti-onsblei-belastet-steinadler

Projekt LIFE GYPHELP:

www.gypaete-barbu.com/10/le-projet-life-gyphelp/58/pourquoi-ce-projet-why-this-project.html

Konferenz zu Bleivergiftungen der Vulture Conservation Foundation:

www.4vultures.org/our-work/anti-poisoning/international-seminar-on-lead-poisoning-and-bearded-vultures-sep-2015/

Sendung des Lokalsenders Canal 9 (französisch):

<http://canal9.ch/du-plomb-dans-laile>

Resano, Marco Hammel, Alexandra Wartner, Martin Wettstein, David Ulrich, Elisabeth Kalbermatten, Paul Blösch David Ulrich, Odile Curchod, Hansruedi Weyrich, Bruno Mooser, Dada Oreiller, Urs Zimmerman, Kilian Junker, Emmanuel Revaz sowie viele weitere, deren vollständige Nennung den Rahmen dieses Berichts sprengen würde. Die vollständige Liste mit allen Beobachtungen und Beobachtenden kann auf www.gypaete.ch/position.php?sub=pdfs&&langu=de eingesehen werden.

Ein spezieller Dank geht an die Personen, die am Internationalen Bartgeierbeobachtungstag mitgemacht haben. Sie sind im dafür

erstellten Bericht aufgeführt. Vielen Dank an Gaëtan Delaloye für den Unterhalt der beiden Internetseiten www.gypaete.ch und www.ornitho.ch. Vielen Dank an Sabrina Biollaz für die kritische Durchsicht des Berichts. Schliesslich danken wir allen, die uns finanziell, im Feld oder moralisch unterstützen im Projekt zur Wiederansiedlung des Bartgeiers.

Weitere Informationen sind verfügbar auf www.gypaete.ch oder auf unserer Facebook Seite www.facebook.com/gypaetesCHW. ■

*François Biollaz und Michael Schaad
Bartgeier-Netzwerk Westschweiz
und Stiftung Pro Bartgeier*

Windräder für Vögel gefährlicher als bisher angenommen

Man kann die wenigen durch Rotorblätter erschlagenen Vögel einfach als Bagatelle abtun. Raphael Arlettaz, Professor an der Universität Bern, erläuterte in einem Kommentar in der Zeitung «Le Temps», dass für Arten wie den Bartgeier bereits eine geringe Erhöhung der Mortalität zum Verschwinden der Art führen kann.

In der Zeitung «Le Temps» wurden Ornithologen kritisiert, die wegen den durchschnittlich 20 getöteten Vögel pro Windrad und Jahr ein Theater machen. Pointiert fassen Promotoren und Politiker die Situation so zusammen, dass dies «Peanuts seien und ein Windrad weniger Vögel als eine Katze umbringe». Aber es geht nicht um die Anzahl der durch Windräder getöteten Vögel allein, sondern darum, dass sich hierdurch eine neue Todesfalle zu den bereits bestehenden hinzugesellt: Strassen- und Bahnverkehr sowie immer mehr verglaste Bauten. In unserer mehr und mehr technischen Umwelt befinden sich die meisten Wildvogel-Populationen im Sinkflug, wobei insbesondere der Habitatsverlust hierfür verantwortlich ist. Und weil man die Reproduktionsrate der Tiere nicht erhöhen kann, bleibt als einzige Massnahme zum Erhalt des demografischen Gleichgewichts die Reduktion der Mortalitätsfaktoren.

Keine Sorgen um Buchfinken

Selbstverständlich kann man aber nicht alle Vogelarten über den gleichen Leisten schlagen. Die Population des in ganz Europa häufigen Buchfinken wird nicht darunter leiden, wenn einige tausend Individuen durch Windräder erschlagen werden. Bei grossen Arten wie Storch, Rotmilan, Steinadler oder Bartgeier sieht dies aber anders aus (nebenbei gesagt sind bei diesen Arten Verluste durch Katzen vernachlässigbar!).

Unsere demografischen Modelle zeigen für den Fall des Bartgeiers, dass für das Überleben der Art bereits eine geringe Erhöhung der Mortalität fatal sein könnte. Also genau für eine der Arten, welche man unter grossem finanziellen Einsatz wieder angesiedelt hat. Daran war übrigens auch der WWF beteiligt, welcher sich heute für Windkraft einsetzt.

Bedrohter Bartgeier

30 Jahre nach den ersten Auswilderungen zählt man heute in den Alpen wieder rund 200 adulte Bartgeier. Diese haben eine jährliche Überlebenswahrscheinlichkeit von 96%. Anders ausgedrückt heisst dies, dass jedes Jahr acht Bartgeier natürlicherweise sterben. Unsere Berechnungen zeigen aber, dass es für das Überleben der Alpen-Population bereits bei 13 Todesfällen pro Jahr kritisch wird. Dies entspricht im gesamten Alpenraum bloss fünf getöte Bartgeier mehr pro Jahr – beispielsweise durch Windräder auf Pässen und Kreten.

Die Studien der Universität Bern zeigen aber nicht nur die Probleme auf, sondern auch Lösungsvorschläge: Um die durch Windkraftanlagen erhöhte Mortalität zu kompensieren, sollte man gefährliche Strommasten sanieren. Diese stehen noch immer zu Tausenden in der Landschaft und werden für Tausende von grossen Vögeln wie Störche, Raubvögel etc. zu tödlichen Fallen. Die Sanierung der Strommasten würde also genau denjenigen Arten

helfen, deren Reproduktionsrate zu gering ist, um einen zusätzlichen Mortalitätsfaktor auszugleichen. Leider hat diese Kompensationsstrategie bisher weder bei den Eidgenössischen Behörden noch bei den Ornithologen Gehör gefunden. Dabei wären die Massnahmen einfach umzusetzen, und sie wären doppelt effizient, könnte dadurch doch auch so mancher teure Stromausfall verhindert werden.

Auch Fledermäuse betroffen

Eine Masterarbeit an der Universität Bern hat auch die Probleme der Windräder für Fledermäuse aufgezeigt: Die allermeisten Kollisionen von Fledermäusen mit den Windrädern ereignen sich, wenn der Wind mit weniger als 5 m/s bläst, d.h., wenn die Rotorblätter langsam drehen. Ist der Wind stärker, halten sich die Fledermäuse nämlich zum Jagen in Bodennähe und zwischen den Bäumen auf, steigen also nicht mehr bis zu den Rotorblättern hoch. Kollisionen könnten also vermieden werden, wenn die Windräder in Nächten bei geringer Windstärke abgeschaltet würden – auch der Produktionsverlust wäre in solchen Nächten überschaubar.

Bei der Entwicklung der Windkraft muss aber nicht nur das Vorsichts-Prinzip angewandt werden – darum kümmern sich bereits die ökologisch denkenden Politiker. Es braucht vielmehr einen raumplanerischen Ansatz, denn die Windräder kommen oft in bisher unverbaute Landschaftskammern sowie ausserhalb der Bauzonen zu stehen.

Alpine Lebensräume und Greifvögel

Will man eine Koexistenz der grossen (Greif)vögel wie z.B. Milane, Adler, Bartgeier, Störche oder auch der Alpenkrähen mit den Windkraftanlagen ermöglichen, muss verhindert werden, dass Letztere genau dort errichtet werden, wo die geschützten Vogelarten vorkommen. Die Universität Bern ist momentan dabei, ein Modell aufzubauen, welches diesen beiden Faktoren Rechnung trägt. Dabei werden die bekannten und potenziellen Areale der wichtigsten Greifvögel mit den Karten abgeglichen, welche das Potenzial für Windkraft darstellen. Mit diesem Instrument wäre es möglich, den Ausbau der Windkraft gezielt in denjenigen Gebieten voranzutreiben, in denen keine Konflikte bestehen. Dies im Gegensatz zum heutigen Vorgehen, bei dem einfach hier und dort ein Projekt aus der Schublade gezogen wird. Momentan sind die Forscher der Universität Bern auf der Suche nach finanziellen Mitteln, um dieses Modell für die gesamten Schweizer Alpen zu berechnen und mit einem pragmatischen Ansatz zur nachhaltigen Entwicklung beizutragen.

Die grünen Parlamentarier engagieren sich sehr für den Ausbau der erneuerbaren Energien. Sie dürfen dabei aber den Schutz von Landschaft, Natur und Fauna nicht aus den Augen verlieren. Denn wer sonst würde dies dann tun?

*Raphaël Arlettaz
Übersetzung: Peter Oggier*

Gämse, Steinbock und Hirsch wandern in die Höhe

Drei der häufigsten Huftierarten der Alpen – Gämse, Steinbock und Rothirsch – haben mit dem Klimawandel ihre Aufenthaltsorte im Spätsommer/Herbst in grössere Höhen verlagert. Dies hat ein internationales Forscherteam unter Leitung der Eidg. Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL nachgewiesen.

Quelle: www.wsl.ch/de/newsseiten/2017/06/gaemse-steinbock-und-hirsch-wandern-in-die-hoehe.html

Eidgenössische Jagdstatistik in neuem Glanz

Wildtier Schweiz erneuerte im Auftrag des Bundesamts für Umwelt die eidgenössische Jagdstatistik zu einer umfassenden Datenplattform. Die Webseite listet alle jagdbaren, geschützten und nicht einheimischen Säugetiere sowie Vögel auf und veranschaulicht, wann sie in welchen Kantonen gejagt werden dürfen. Die Kantone erheben Bestandszahlen, Abschüsse, Totfunde und festgestellte Todesursachen laufend und speisen diese in die Datenbank ein. Die Plattform bietet auch Daten zu den kantonalen Jagdsystemen und eine Übersicht zu den Bundesjagdgesetzen.

Webseite: www.jagdstatistik.ch

Kehrt der Fischotter definitiv zurück?

An der Aare zwischen Thun und Bern erfassten Fotofallen in den letzten Monaten regelmässig zwei Fischotterweibchen mit Jungtieren. Es handelt sich dabei um den vierten bestätigten Nachwuchs von wildlebenden Ottern in der Region Bern. Zudem wurde am Inn bei Samedan erstmals seit über 70 Jahren ein Fischotter mit einer Fotofalle nachgewiesen. Mit der Bildung einer nationalen Fischottergruppe wollen Bund und Kantone den Herausforderungen, die eine Rückkehr des Wildtieres mit sich bringt, begegnen. Dies gaben das Bundesamt für Umwelt sowie die Kantone Bern und Graubünden am 16. Oktober 2017 bekannt.

Quelle: <https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/anzeige-nsb-unter-medienmitteilungen.msg-id-68421.html>

Grossraubtiere: staatliche Falsch- und Fehlinformationen?

Obwohl meist nicht direkt betroffen, hören wir alle viel von Grossraubtieren. Raphael Arlettaz, Professor an der Universität Bern, und der Biologe Francois Biollaz erörterten in einem Kommentar in der Zeitung «Le Temps», wie die Haltung unserer Politiker zu einer ständigen Falsch- und Fehlinformation der Bevölkerung führt.

Eine Studie der ETH Zürich konnte zeigen, dass die Abneigung gegenüber dem Wolf umso grösser ist, je weniger die befragte Person über ihn wissen. Je weniger Wissen also vorhanden ist, desto eher fürchtet man sich vor dem Grossraubtier und verwechselt den realen Wolf mit demjenigen aus den Märchen. Die Studie beschreibt auch, dass die Ängste in den Kantonen Uri und Wallis am grössten sind. Lässt sich daraus folgern, dass die Information hier auch am schlechtesten ist?

Unserer Ansicht nach ist es vor allem der Falschinformation unserer Politiker zuzuschreiben, dass die Bevölkerung schlecht informiert ist. Denn scheinbar verwechseln sie den realen Wolf mit dem mythischen (oder tun zumindest so als ob). Ganz genau so, wie man Jahrhunderte lang Falschinformationen zu Luchs, Steinadler oder Bartgeier streute und diesen Tieren z.B. unterstellte, sich an Kindern und Bergsteigern zu vergreifen.

Viele verlorene Jahre

Zwischen 1990 und 2000 musste sich der ehemalige Chef der Dienststelle für Jagd mit der Rückkehr des Wolfs auseinandersetzen. Er wurde dabei nicht müde, zu wiederholen, dass diese Rückkehr nicht natürlich sei, sondern dass man mit heimlichen Aussetzungen nachgeholfen habe. Auch wenn man wissenschaftlich klar nachweisen konnte, dass es im Apennin immer Wölfe gegeben hatte und sie die Alpen und damit das Wallis von dort aus kolonialisierten, hielt er an dieser Aussage fest. Weil also die Rückkehr des Wolfs illegal war, folgerten er und seine Verbündeten daraus, dass man den Wolf bekämpfen könne, wenn nötig auch mit illegalen Mitteln. Die Botschaft war also, dass man dieses Problem mit dem Gewehr regeln könne. Damit aber hat man die Bevölkerung (und damit die Wähler) hinters Licht geführt und gute zehn Jahre vertrödelt. Während diesen hätte man sich stattdessen auf die Rückkehr des Wolfs in seine angestammten Gebiete vorbereiten können. Und dieser nun pensionierte Beamte hat seine Meinung immer noch nicht geändert und am 29. März 2017 vor 400 Freiburger Jägern erklärt, dass der Wolf nicht zu Fuss ins Wallis zurückgekehrt sei.

Sein Nachfolger hat zwar nie offiziell von illegalen Aussetzungen gesprochen, jedoch hat er alle rechtlichen Mittel ausgenützt, um legale Abschüsse durchzusetzen – so wie wenn das die einzige Lösung des Problems wäre. Hierdurch verlor man erneut zehn wertvolle Jahre, während derer man sich auf die Rückkehr hätte vorbereiten können. «Entschuldigend» muss aber erwähnt werden, dass er von

einem ehemaligen Regierungsmitglied unterstützt wurde, der wegen der illegalen Anordnung eines Wolf-Abschusses verurteilt worden war. Und dann war da noch das erst kürzlich zurückgetretene Regierungsmitglied, das vor laufender Kamera zum Thema Wolf verlauten liess: «Sehen, schießen, schaufeln und schweigen.» Mit solchen Aussagen wird der Bevölkerung suggeriert, dass man sich keine Sorgen zu machen brauche.

Dass dies Einladungen zu den zahlreichen Akten von Wilderei sind, braucht man wohl nicht weiter auszuführen – und die bekannten Fälle sind wohl nur die Spitze des Eisbergs. Die Politiker stehen also ganz klar in der Pflicht! Durch das Verbreiten von Falschinformationen zum Wolf sind sie hauptverantwortlich für die Extrempositionen, die wir heute beobachten.

Was macht die neue Regierung?

Ein früherer Grossratspräsident sowie ein Walliser Ständerat sind bekannt für ihre Abneigung gegen den Luchs. Der Erstgenannte bekannte gar vor laufender Kamera, dass er nicht zögern würde, zu schießen, falls ihm ein Luchs vor die Flinte laufen würde. Aber auch in tieferen Chargen wird dasselbe kolportiert. So machte ein Wildhüter – also ein Staatsangestellter – während seinen Abklärungen an einem Wolfsriss seiner Wut über dieses Grossraubtier Luft. Auch wenn es sich um eine schweizweit geschützte Tierart handelt, wünschte er ihn zum Teufel.

Auch 22 Jahre, nachdem der erste Wolf ins Val Ferret eingewandert ist, sind wir also immer noch in derselben Logik gefangen wie am Anfang. Weiterhin wird die Bevölkerung von Politikern aufs Übelste mit Falschinformationen versorgt. Ein krasses Beispiel spielte sich am 29. März 2017 ab: Der ehemalige Präsident der Walliser Jäger liess in einem Kurs für Jungjäger den Spruch verlauten: «Die einzige Lösung zum Wolfsproblem ist das Gewehr.» Dieselbe Person hört nicht damit auf, negativ vom Adler zu sprechen, einem anderen grossen Raubtier, das – nebenbei erwähnt – von der Schweiz als Emblem gewählt wurde.

Unsere neue Regierung hat versprochen, das Wallis unter ihren Fittichen in die Moderne zu führen. Man kann ihren Umgang mit den Grossraubtieren als Masstab dafür nehmen, wie sie auf andere moderne Probleme reagiert.

*Raphaël Arlettaz und François Biollaz
Übersetzung: Peter Oggier*

Legalisierte Raubtier-Abschüsse erhöhen die Gefahr von Wilderei

«Wenn geschützte Grossraubtiere jagd- oder regulierbar sind, vermindert das illegale Tötungen, sprich die Wilderei.» Dies ist eine Ansicht, welche man in Jagdverwaltungen und bei Politikern oft hört. Aber diese Ansicht beruht in keiner Art und Weise auf wissenschaftlichen Studien. Das Gegenteil ist der Fall.

Neues aus der Forschung

Wer diese Meinung vertritt, geht davon aus, dass man den Raubtiergegnern die Argumentationsgrundlage entzieht, wenn man Luchs, Wolf oder Bär legal abschiessen darf. Dieses Vorgehen wird unter anderem von skandinavischen Ländern und der IUCN propagiert. Letztere schreibt in einem Manifest zum Schutz der Grossraubtiere¹, «dass die legale und gut geregelte Jagd ein nützliches Instrument sein kann, weil sie der Wilderei entgegenwirken kann.»

Eine kürzlich erschienene Publikation widerspricht nun dieser weit verbreiteten Meinung. Die Autoren haben die Situation des Wolfs in den beiden amerikanischen Teilstaaten Wisconsin und Michigan zwischen 1995 und 2012 analysiert. Während diesen Jahren änderte sich der legale Status des Wolfs aufgrund verschiedener, sich widersprechender Gerichtsurteile mehrmals zwischen geschützter und nicht geschützter Art. Diese juristischen Grabenkämpfe bedeuteten, dass die Art in gewissen Jahren reguliert werden konnte und in anderen nicht. Für die Forscher war dies eine ideale experimentelle Anordnung im grossen Massstab, welche es ihnen erlaubte, den Einfluss der legalen Jagd zu untersuchen.

Es zeigte sich, dass die jährlichen Zuwachsraten der Wolfs-Populationen in denjenigen Jahren, in denen die Jagd erlaubt war, kleiner waren – und zwar unabhängig davon, wie viele Tiere jeweils geschossen wurden (je nach Jahr und Teilstaat waren es zwischen 5 und über 40). Sowohl in Wisconsin als auch in Michigan hat die Zahl der Wölfe zwar weiterhin zugenommen, aber die Zuwachsraten waren kleiner, als es aufgrund der natürlichen demografischen Dynamik zu erwarten war.

Für die Forscher ist klar, dass das verlangsamte Populationswachstum in Jahren mit legalen Abschüssen durch eine erhöhte Wilderei verursacht wurde. Damit widersprechen die Resultate der Hypothese, wonach Wilderer Wildtiere nicht illegal töten, wenn es eine legale Alternative gibt – beispielsweise Abschüsse durch Regierungsorgane oder während der Jagdsaison. Oder anders gesagt: Erlaubt man legale Wolfsabschüsse, geht die Wilderei nicht zurück, sondern sie nimmt zu! Auch wenn sich diese Studie nur auf Wölfe im amerikanischen Kontext bezieht, drängen sich Parallelen mit anderen Karnivoren wie Luchs oder Bär in Europa auf.

Auch in der Schweiz sollte diese Studie aufhorchen lassen; denn in den vergangenen Jahren haben diejenigen Kreise, die Grossraubtiere regulieren oder gar ausrotten wollen, durch verschiedene politische Entscheide auf eidgenössischer Ebene Auftrieb bekommen. So will man im Zuge der jetzigen Revision des

eidgenössischen Jagdgesetzes den Kantonen mehr Kompetenzen beim Abschuss von Grossraubtieren geben. Damit verkennt man die Realität draussen ebenso wie solche Studien. Aber es ist ja bekannt, dass die grössten Wolfgegner in der wissenschaftlichen Literatur nicht sehr bewandert sind. ■

François Turrian

1) A manifesto for large carnivore conservation in Europe (2013). IUCN.

Quelle:

Chapron, G., A. Treves. 2016. Blood does not buy goodwill: allowing culling increases poaching of a large carnivore. *Proc. Biol. Sci.* doi: 10.1098/rspb.2015.2939.

Impressum:

Das fauna•vs info ist das Mitteilungsblatt der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem Bartgeier-Netzwerk Westschweiz, dem Fledermaus-Netzwerk Wallis und der KARCH Wallis als Mitteilungsblatt.

Das fauna•vs info erscheint zweimal pro Jahr. Verantwortlich: Vorstand von fauna•vs; Layout: Brigitte Wolf. Auflage: 160 Exemplare in Französisch, 90 Exemplare in Deutsch. Druck: Aebi Druck, Susten.

Adresse:

fauna•vs
Centre Nature
3970 Salquenen
Tél 079 862 36 58
fauna.vs@bluewin.ch
www.faunavs.ch